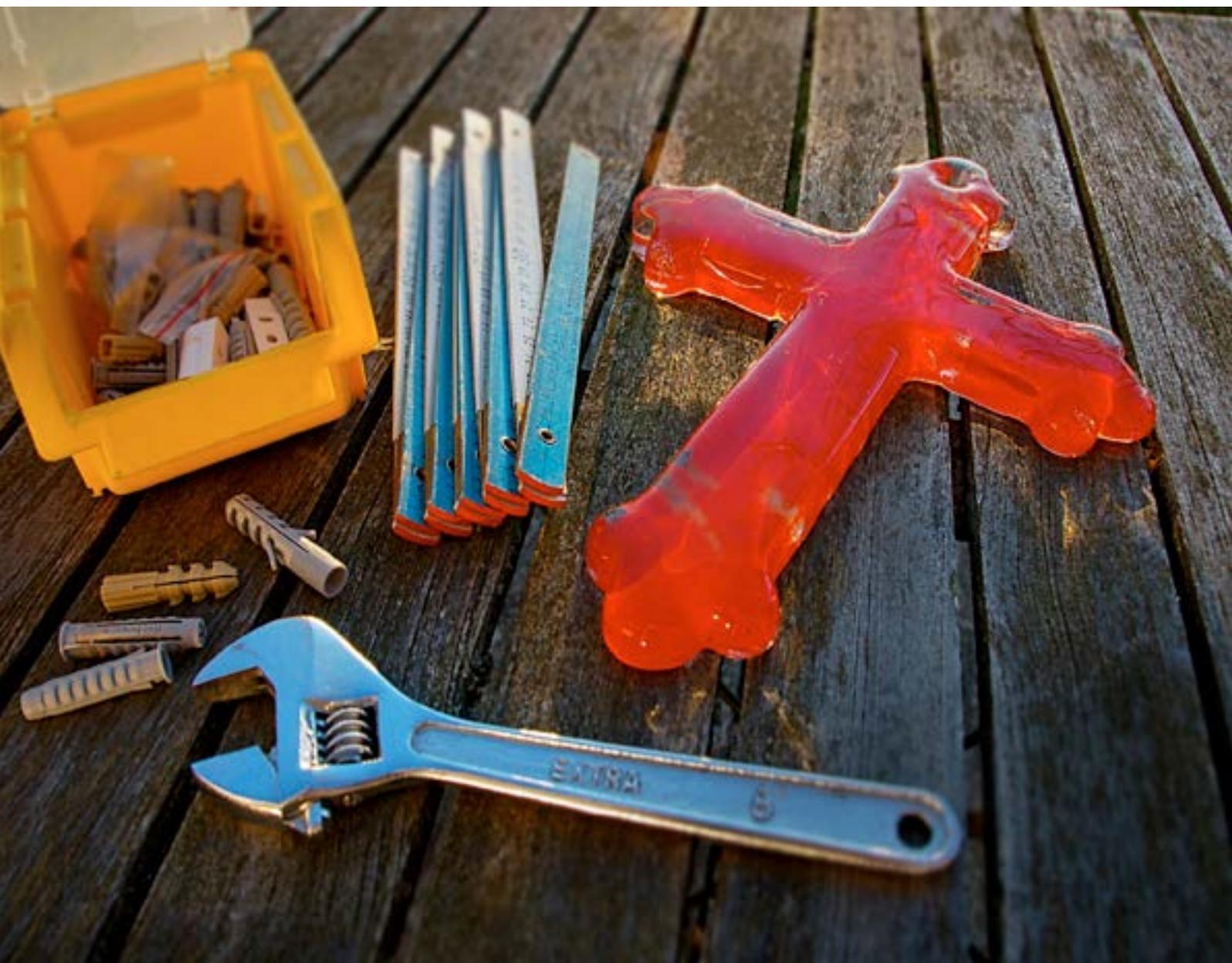


DIAKON ANIANUS

Zeitschrift für Ständige Diakone, Bewerber, Interessenten
und Familien der Erzdiözese München und Freising





5



8



11



19



22



32

3 Editorial

4 Msgr. Christoph Huber
Grüßwort des Klerus-
vereins

Titelthema

5 Werner Ingo Mehlich
Der „andere“ Diakon
mit/im Zivilberuf - Ein
zusätzliches personelles
Geschenk in der Kirche

8 Gerd Jansen
Jetzt steht da „einer von
uns“ am Altar! - Interview
mit einem Diakon mit/im
Zivilberuf

11 Dr. Stephan Hauptmann
Aus der Prosa des Alltags
ein episches Gedicht
formen. Zur Zusammenar-
beit mit Diakonen mit/im
Zivilberuf in der Pfarrei

14 Edgar Nubert
Zwischen Beruf, Berufung
und Familie

19

26

29

Berichte und Meinungen

Erzbischof Dr. Reinhard
Kardinal Marx
Vergesst die Armen nicht!
Predigt zur Weihe der
Ständigen Diakone 2015

22 Dr. Franz Reger
Diakonat und Weltkirche:
Internationales Diakonats-
zentrum feiert 50jähriges
Jubiläum in Rom und
Assisi

26 Prof. Dr. Winfried
Hauerland
Singen im Gottesdienst der
Kirche. Die Liturgiekonsti-
tution des 2. Vatikanischen
Konzils zu Volks- und
Chorgesang, sowie zur
Kantillation

Informationen

29 Helga Geißler, Sigrid Palta
Die Vertreterinnen der
Ehefrauen im Sprecherrat
berichten über die Aktivi-
täten des Jahres 2015

31

32

35

36

39

40

41

42

Kurz notiert

Spiritualität

P. Dr. Josef Weber SDB
In Dir sein, Herr, das ist
alles

Medien

„Der beneidete Engel“
von Gottfried Bachl;
feinschwarz.net

Aus der Praxis
für die Praxis

Raimund Richter
Firmvorbereitung 2.0:
Einsatz des Internets in
der Firmpastoral

Personalia

Sechs neue Mitbrüder im
diakonalen Dienst

In Memoriam

Jahresstatistik 2015

Impressum

Autoren & Bildnachweise



Grüß Gott !

Liebe Leserinnen und Leser! Vor Ihnen liegt die brandneue Ausgabe unserer Zeitschrift DIAKON ANIANUS.

Mit der Jubiläumsnummer 50 durften wir unser 30-jähriges Jubiläum feiern. Dies ist zunächst einmal unserem früheren, langjährigen Redaktionsmitglied Anton Häckler zu verdanken, der mit seinem Einsatz und seinen Ideen diesem Blatt zu überregionaler Bedeutung verholfen – und uns Nachfolgern im Sprecherrat der Ständigen Diakone in der Erzdiözese München und Freising damit ein „großes Paar Schuhe“ hinterlassen hat. Für uns als Redaktionsteam war es ein Ansporn, beim Erreichten nicht stehen zu bleiben, sondern den DIAKON ANIANUS konsequent weiterzuentwickeln. Ein neues Logo ist entstanden und das Layout wurde mit mehr Luft versehen, damit die Beiträge noch lesefreundlicher werden. Inhaltlich Bewährtes wurde beibehalten, anderes ein wenig neu geordnet und einige Rubriken, wie z.B. „Aus der Praxis für die Praxis“ wurden neu hinzugefügt.

Der Themenschwerpunkt dieser Ausgabe befasst sich wieder einmal mit denjenigen unserer Mitbrüder, die als Diakone in ihren jeweiligen Firmen, Behörden oder Betrieben wirken und dabei noch auf die Bedürfnisse ihrer Familien und ihrer Pfarreien zu achten haben.

Ob es nun Diakon „mit“ oder „im“ Zivilberuf heißen muss, hängt sicher von der jeweiligen Perspektive ab. Aus der Sicht des Dienstgebers wird es wohl eher als „mit“, und vom eigenen Standpunkt mehr als „im“ Beruf definiert werden. Beide Seiten werden in dieser Ausgabe zu Wort kommen. Zusätzlich empfehlen wir Ihnen den nun vollständigen Artikel von Prof. Dr. Winfried Haunerland zur Bedeutung des Gesangs im Gottesdienst – dieser wurde in der Nr. 50 unabsichtlich gekürzt.

Wir freuen uns über alle konstruktiven Rückmeldungen, die dazu beitragen, den DIAKON ANIANUS zum weiterhin geschätzten Lesestoff für Sie werden zu lassen. Wir wünschen viel Spaß bei der Lektüre!



*Diakon Raimund Richter
Diözesansprecher der Ständigen Diakone
in der Erzdiözese München und Freising*

Grußwort des Klerusvereins der Erzdiözese München und Freising e.V.



Liebe Mitbrüder,

der 30. Geburtstag ist für viele ein Tag, der eine Altersschwelle darstellt. Für viele wird er als endgültiger Übergang ins Erwachsenenleben gesehen. Mit Sicherheit waren Sie / Ihr auch schon einmal auf einer Geburtstagsfeier einer oder eines „Dreißigjährigen“ oder haben selbst diesen Tag gebührend mit Familie und Freunden gefeiert. Ihre Zeitschrift „DIAKON ANIANUS“ hat diese Altersschwelle überschritten und geht mit einem neuen Layout in die Zukunft. Dazu darf ich Ihnen recht herzlich im Namen des Vorstands des Klerusvereins der Erzdiözese München und Freising gratulieren!

Ein hoher redaktioneller Anspruch und Artikel von ausgewiesenen Fachleuten kennzeichnen den „DIAKON ANIANUS“. Immer auf der Höhe der Zeit können die Artikel nun auch auf der eigenen Homepage gelesen werden. Seit 1984 behandelt die Zeitschrift unterschiedliche Themeninhalte, bildet weiter, informiert, fördert die Verbundenheit und trägt zur Identität Ihrer Berufsgruppe bei. Die Pflege des Gemeinschaftsgeistes, die gegenseitige Unterstützung und Förderung der Mitglieder

in allen Zweigen der Seelsorge, die Wahrung und Vertretung der staatsbürgerlichen Rechte – dies alles sind Zwecke, die auch der Klerusverein vertritt und erfüllt. Ich freue mich, dass bereits jetzt viele Diakone Mitglied im Klerusverein sind und dass wir gemeinsam die christliche Erziehung und Bildung als Gemeinschaft fördern.

Es ist uns auch ein Anliegen, dass der Klerusverein und der Sprecherrat der Diakone noch enger zusammenarbeiten und daher freue ich mich auf die Begegnung bei der kommenden Vollversammlung der Diakone, wo wir vom Vorstand die Arbeit des Klerusvereins vorstellen werden.

A handwritten signature in black ink that reads "Christoph Huber". The signature is written in a cursive, slightly slanted style.

Domvikar Msgr. Christoph Huber
1. Vorsitzender Klerusverein
der Erzdiözese München und Freising e.V.



Der „andere“ Diakon mit/im Zivilberuf

Ein zusätzliches personelles Geschenk in der Kirche

Werner Ingo Mehlich

Am 8. Dezember 2015 feierte die Katholische Kirche in der Bundesrepublik Deutschland anlässlich des Abschlusses des 2. Vatikanischen Konzils vor 50 Jahren einen festlichen Gottesdienst im Dom Zu Unserer Lieben Frau in München. Einer der wichtigsten Beschlüsse des Konzils war die Wiedereinführung des Ständigen Diakonats. Der namhafte Professor Dr. Balthasar Fischer vom Deutschen Liturgischen Institut in Trier bezeichnete diesen Beschluss als „eines der kostbarsten Geschenke des Konzils“.

Nach 50 Jahren gibt es in der Erzdiözese München und Freising 276 Diakone. Eine erfreuliche Anzahl.

Es sind Männer, die mitten in ihrem Leben sich neu orientiert, ihrem Leben eine neue Richtung gegeben haben. Sie sind dienende Männer der Kirche, den Menschen zugewandt – in einer ganz auf Erfolg und Karriere ausgerichteten, säkularisierten Gesellschaft.

Alle Ständigen Diakone kommen aus dem aktiven Berufsleben, viele Berufsrichtungen sind vertreten. Bewährung in einem profanen zivilen Beruf, in der Familie und ehrenamtliches Engagement in der Kirche sind entscheidende Voraussetzungen auf dem Berufungsweg zum Diakonats. Diese Tatsache ergibt automatisch ein multiprofessionelles, personelles Angebot für unsere Kirche.

Aus ihren Berufen bringen sie vielfältige Lebenserfahrungen und Kompetenzen mit, die für den Dienst in der Kirche sehr hilfreich sein können. Sie erfahren durch ihre berufliche Kompetenz die Anerkennung ihrer Mitmenschen, die ihrerseits das Bild der Kirche positiv beeinflussen kann. Vor Ort in den Gemeinden erfahren sie von den Mitmenschen Akzeptanz aufgrund ihres profanen Berufes, da sie dadurch als Menschen und Seelsorger auf Augenhöhe empfunden werden, die man problemlos ansprechen kann.

Vergleichbarer Ausbildungsweg

Alle Ständigen Diakone absolvieren, vergleichbar mit den anderen Pastoralen Berufen eine qualifizierte theologische und pastorale Ausbildung.

Durch die sakramentale Weihe werden sie Zeichen für Christus, Vertreter Christi, treten in seinen Dienst für die Menschen und werden befähigt in seinem Auftrag zu handeln. (GO/Dir I, Katechismus der Kath. Kirche Nr. 1581). Alle Diakone gehören dem Klerus an, sind inkardiniert, d.h. einerseits zum Dienst in der jeweiligen Ortskirche verpflichtet, zu ihr zu stehen und dem Ortsbischof Loyalität entgegen zu bringen (vgl. Dir 2), andererseits verpflichtet sich der inkardinierende Bischof, die Diakone zu beschäftigen und zu versorgen, existentiell abzusichern.

Der Dienst des Ständigen Diakons mit/im Zivilberuf

Grundsätzlich gestaltet sich der Dienst des Diakons nach den drei Grundvollzügen der Kirche, die Sorge um die Menschen (Diakonie), den Dienst am Evangelium und am Glauben (Verkündigung) und die Feier des Glaubens (Liturgie). Von den 276 Diakonen wirken 88 als Diakone mit Zivilberuf in der Erzdiözese München und Freising. Sie leisten ihren Dienst zusätzlich zum zivilen Hauptberuf.

Für den Diakon mit Zivilberuf ist der zivile Arbeitsplatz der Ort, an dem er umzusetzen versucht, was er verkündet

Diakone mit Zivilberuf repräsentieren die Kirche primär in der Berufswelt, am Arbeitsplatz, ebenso in der Familie, Freizeit und Sport; denn ihr Stand wird öffentlich und kann nicht verborgen bleiben. So stellen

die Diakone mit Zivilberuf gewissermaßen ein niederschwelliges pastorales Angebot dar. Ihr Dienst ist daher unmittelbar vom Bischof aus zu sehen, nicht vom Personalressort, denn sie können nicht im Sinne einer Planstelle in die Personalplanung mit einbezogen werden. Diakone mit Zivilberuf sind ein zusätzliches besonderes „Geschenk“ in der derzeitigen Notsituation des personellen Seelsorgermangels und eine Mithilfe in der Seelsorge. Diakone mit/im Zivilberuf können und dürfen nicht in erster Linie von ihrer Einsetzbarkeit in der normalen Arbeit in der Pfarrei bzw. im Pfarrverband gesehen werden, da sie in Vollzeit einen zivilen Beruf ausüben – und das oft in verantwortlicher Stellung. Es ist eine Chance für die Kirche, dass sie an ihrem jeweiligen Arbeitsumfeld wirken können und so die Kirche Jesu Christ dort präsentieren können bzw. ihr ein Gesicht geben.

Am zivilen Arbeitsplatz bringen die Diakone ihre soziale und pastorale Kompetenz ein

Für den Diakon mit Zivilberuf ist der zivile Arbeitsplatz der Ort, an dem er umzusetzen versucht, was er verkündet. Dort bringt er die Kirche zu den im Arbeitsprozess stehenden Menschen. Er ist ein Mann der Kirche und gleichzeitig der Arbeitskollege. Am Arbeitsplatz trifft er Menschen mit unterschiedlichsten Weltanschauungen und religiösen Bekenntnissen. Er wird dort Ansprechpartner für kirchliche, aber auch gesellschaftliche und allgemein menschliche Fragen. Dieses Lebenszeugnis, das durch sein Leben glaubwürdig ist, wird von den Menschen geschätzt. Am zivilen Arbeitsplatz bringen die Diakone ihre soziale und pastorale Kompetenz ein und bestimmen wesentlich das Klima ihres Arbeitsbereiches mit. Durch die berufliche Kompetenz können die Diakone deutlich machen, dass Arbeit nicht nur dem Gelderwerb, sondern der Würde des Menschen dient. Oft sind jene Diakone die bereits im Ruhestand sind noch vielfach Ansprechpartner für ihre Arbeitskollegen.

Über die üblichen Grenzen von Pfarreien, Gemeinden und Personalplanungen hinaus

Diakone können somit zur Verkündigung der Frohen Botschaft in vielen Bereichen beitragen, die für



die Kirche nicht leicht zugänglich sind und über die Grenzen der umschriebenen originären Pfarreien bzw. Gemeinden und Personalplanungen hinausgehen. Andererseits wird dadurch der Dienst der Diakone in der Kirche und der kirchlichen Handlungen (Wirken) durch diese Erfahrungen in der Berufswelt spiritueller geerdet. Die Erfahrungen im Umgang mit Konfliktbewältigung und Schuldaufarbeitung können die Diakone in der Ausübung ihres Dienstamtes kompetent einbringen. Besondere diakonale Arbeitsfelder, die oft in einer normalen Seelsorgeeinheit aus personellem Mangel nicht bedient oder bedacht werden können, oder über den Rand der Seelsorgeeinheit gehen, sind für die Diakone mit/im Zivilberuf möglich. Wie zum Beispiel der Dienst an den Kranken, an alten Menschen, die Begleitung Behinderter, Trauerpastoral, Notfallseelsorge, Hospizbewegung, Besuchsdienste in Justizvollzugsanstalten und vieles mehr. Zudem sind sie immer wieder angefragt und befähigt in Gesellschaft und Öffentlichkeit den Standpunkt der Kirche und ihrer Sozial- und Gesellschaftslehre zu vertreten, zu erläutern und zu verteidigen. Es gehört zu ihrem besonderen Auftrag, sich für die Armen einzusetzen, wie es Papst Franziskus immer

wieder in seinen Botschaften verkündet und fordert. Neben ihrem diakonischen Dienst am Arbeitsplatz im Zivilberuf können diese Diakone auch in der Pfarrseelsorge an ihrem Wohnort mithelfen. Gemäß ihres Dienstes bringen sie sich durch den mit der Weihe verbundenen Auftrag „Diener des Altars“ zu sein, in die Feier der Liturgie, besonders in der Messfeier ein. Sie sind amtlich Beauftragte für die Vermittlung der Sakramente und bilden so eine Brücke zwischen der profanen Arbeitswelt und der Kirche.

Ein echtes Geschenk

Schließlich besteht sogar für den Bischof und seine Kurie die Möglichkeit, aus dem genannten multiprofessionellen Angebot der Diakone mit Zivilberuf zu schöpfen und je nach Bedarf Stellen in der Verwaltung des Bistums anzubieten und so theologisch und pastoral ausgebildete und loyale Mitarbeiter zu gewinnen. Es ist diese besondere Verbindung des geistlichen Amtes mit dem profanen Umfeld des persönlichen Arbeitsalltags, das den Diakon mit/im Zivilberuf zu einem echten Geschenk in der und für die Kirche werden lässt.



Jetzt steht da „einer von uns“ am Altar!

DIAKON ANIANUS im Gespräch mit Diakon Gerd Jansen, Vaterstetten

DIAKON ANIANUS: Welchen Zivilberuf übst du aus?

Gerd Jansen: Ich leite seit ca. 12 Jahren den Baubetriebshof in Vaterstetten. Der Baubetriebshof ist ein ausführendes Organ der Gemeindeverwaltung. Wir räumen im Winter den Schnee, pflegen die Grünanlagen, halten die Gemeinde sauber, betreuen alle gemeindlichen Gebäude hausmeisterlich, pflegen und unterhalten die Sportanlagen, betreiben den Wertstoffhof, sind für Planung, Bau, Sicherheit und Unterhalt der Spielplätze verantwortlich, betrei-

ben ein Hallenbad und übernehmen zusätzlich Auf- und Abbauten von Veranstaltungen (Ausstellungen, Konzerte, ...) sowie Christkindlmärkte. Sicher habe ich weitere Aufgaben vergessen. Dazu haben wir in unserem fast 50 Mann starken Team alle möglichen Fachkräfte wie Gärtner, Schreiner, Elektriker, Schlosser, Kfz-Mechaniker und weitere. Ich selbst fungiere als Geschäftsführer. Das heißt Personalverantwortung, Verwaltung, Vertretung des Betriebes nach außen und zusätzlich Planung von Spielplätzen. Von der Ausbildung her bin ich Dipl.-Ing. Landschaftsbau

und habe auch zwei Gesellenbriefe als Elektriker und Elektroniker. Dieser berufliche Hintergrund hilft mir weitgefächert das ganze Aufgabengebiet des Betriebes zu überblicken.

DIAKON ANIANUS: Was hat dich zum Diakon mit oder im Zivilberuf geführt?

Gerd Jansen: Von Anfang an war mir klar, dass ich Diakon mit Zivilberuf werde. Es ist für mich das klassische Bild des Diakons und außerdem fühle ich mich in meinem Zivilberuf wohl. Die Altersgrenze kam später hinzu, da ich auch den richtigen Zeitpunkt für die Ausbildung gesucht habe. Hier habe ich mich mit meiner Frau in der familiären Lage abgestimmt und auch beruflich musste ich erst ein paar Baustellen abschließen um frei und offen für die Ausbildung zu sein. In der Ausbildung und auch in der anschließenden Berufseinführung kam die Frage nach dem Diakon im Hauptberuf auch auf mich zu. Will ich mich ganz und ausschließlich diesem Beruf zuwenden oder den Spagat zwischen Beruf und Diakon leben? Hier liegt nun mein entschiedenes „Ja“ beim Diakon mit Zivilberuf.

DIAKON ANIANUS: Wie gut gelingt es dir, deine Berufung als Ständiger Diakon im Umfeld des Zivilberufs zu leben?

Gerd Jansen: Hier stellt sich die Frage eigentlich nicht. In meinem Zivilberuf bin ich Chef und Christ. Eine Kombination, die ich für gut halte und die schon vor dem Diakonamt galt.

Ich pflege den Diakonamt, damit meine ich das Amt, aus dem Berufsleben herauszuhalten; nicht den überzeugten Christen. Natürlich wissen alle Kolleginnen und Kollegen dass ich Diakon bin und ich habe auch schon im nahen beruflichen Umfeld eine Trauerbegleitung gemacht.

DIAKON ANIANUS: Wie gut gelingt dir die Einbindung in deine Pfarrei?

Gerd Jansen: Hier fühle ich mich sehr wohl. Ich habe das Glück in einem sehr guten Seelsorgeteam mitwirken zu dürfen. Ich brauche schlichtweg keine Rolle in der Verwaltung der Pfarrgemeinde, sondern kann das tun, wozu ich Diakon geworden bin.

DIAKON ANIANUS: Neben Beruf und Berufung hast du ja auch noch die Familie...

Gerd Jansen: Meine Familie hat mich immer unterstützt. Dafür bin ich dankbar. Die Voraussetzung dazu ist aber auch urchristlich. Gott ist die Freiheit; zur Freiheit hat er uns berufen und in dieser Freiheit leben wir. In dieser Freiheit lebt auch unsere Familie. Das heißt für uns, dass wir keine Diakonenfamilie sind, sondern dass der Ehemann und Vater halt Diakon ist und somit schon oft Termine am Abend und Wochenende hat.

DIAKON ANIANUS: Wie lässt sich dein persönliches Spannungsdreieck, bestehend aus Hauptberuf, Diakonamt und Familie beschreiben? Gelingt dir eine Balance? Mit welchen Hindernissen musst du leben?

Gerd Jansen: Ich glaube dass es für die meisten Diakone mit Zivilberuf und Familie immer eine grenzwertige Geschichte ist. Im Theologiestudium hat mir ein Ausbilder gesagt, dass Diakon mit Zivilberuf schlichtweg nicht geht. Ich sage, es geht schon, aber vor allem für die Familie muss ich immer wieder schauen, dass sie nicht zu kurz kommt. Vielleicht ist das wichtigste Wort für den Diakon mit Zivilberuf das „Nein“. Nicht immer und zu allem „Ja“ sagen, wobei die Versuchung zum „Ja“ groß ist.

DIAKON ANIANUS: Welche Wünsche fallen dir für die Berufsgruppe der Diakone im / mit Zivilberuf spontan ein?

Gerd Jansen: Das Wichtigste im Zusammenspiel aller Seelsorgerinnen und Seelsorger ist Augenhöhe. Respekt vor den anderen und dass jede und jeder seine Rolle kennt. Wir spielen alle im gleichen Team für die gleiche Sache und nie als Konkurrenten. So ist es gut wenn sich alle ergänzen zur Bereicherung des Teams.

DIAKON ANIANUS: Sonst nichts?

Gerd Jansen: Mehr Geld? Nein, nicht wirklich. Jetzt aber ernsthaft; ich frage mich schon, inwieweit ist die Würdigung dieses Amtes erkennbar? Es gibt den guten Spruch „Was nichts kostet ist nichts wert“. Falls ein Diakon mit Zivilberuf nur acht Stunden pro

Woche leistet, ergibt das im Monat um die 30 Stunden. Dies bedeutet, dass die Stunde einen Wert von 5,66 € ausmacht. Doch in der Regel leisten Diakone mit Zivilberuf mehr Stunden und fragen nicht danach. Ich glaube dass kein Diakon diesen Dienst für Geld macht. Stattdessen bleibt er in der Ausbildung auf einem größeren Teil der Kosten sitzen und für Lehrgänge nimmt er zu Lasten seiner Familie Urlaub. Für den Diakon ist das selbstverständlich und er wird nicht klagen. Meine Kraft und meine Zufriedenheit schöpfe ich aus dem Dienst an den Menschen und für Gott und ich denke, dass ich da nicht alleine bin.

DIAKON ANIANUS: Wie ist das, wenn du an später denkst, z.B. an den Ruhestand?

Gerd Jansen: Das kann ich noch nicht wirklich beantworten. Ich habe gehört, dass es vielleicht neue Modelle geben soll. Dass Diakone dann in einem bestimmten Stundenkontingent angestellt werden können. Unabhängig davon, dass Diakone mit Zivilberuf in Rente sowieso dann mehr Dienst leisten und leisten wollen, ist das sicherlich eine interessante Option.

DIAKON ANIANUS: Was gelingt im Regelfall nur einem Diakon mit / im Zivilberuf?

Gerd Jansen: Der Diakon mit Zivilberuf geht einer zivilen Arbeit nach. Er arbeitet mitten unter den Menschen, unabhängig von sozialem Hintergrund, Stand und Religion. Er ist in der meisten Zeit äußerlich auch nicht erkennbar, und doch ganz nah unter den Menschen. Die Barriere zu ihm ist enorm gering. Er lebt fast immer direkt inmitten seines Wirkungskreises. Er geht unter den Menschen, deren Seelsorger er ist, einkaufen, spazieren, zum Sport und trifft die anderen am Gartenzaun. Es gehört auch zu meinem absoluten persönlichen Selbstverständnis als Seelsorger, dass ich unter den Menschen leben muss, für die ich da bin. Damit will ich andere Entscheidungen nicht kritisieren. Dies ist meine persönliche Einstellung zur Seelsorgetätigkeit. Mehrere Gemeindemitglieder haben mir nach der Weihe gesagt: „Schön, dass Du Diakon bist. Jetzt steht da einer von uns am Altar.“ Ich bin der festen Überzeugung, dass nicht „einer von uns“ am Altar steht, sondern dass alle, die in der

Kirche zusammen Gottesdienst feiern zu uns gehören. Da schließe ich meine Brüder im priesterlichen Dienst mit ein. Die Außenwahrnehmung scheint aber leider anders zu sein. Da sind die anderen und hier sind wir. Ich versuche da zu vermitteln. Aufgrund der trotzdem bestehenden Außenwahrnehmung sagen die Menschen mir vielleicht eher etwas und mehr, als den hauptberuflichen Seelsorgerinnen und Seelsorgern, weil ich schlichtweg näher dran bin und ihnen auch außerhalb der Kirche im Alltag begegne. Darin liegt die Chance des Diakons mit Zivilberuf. Ich bekomme dann mehr mit wo es Probleme gibt und wo wir gebraucht werden.

DIAKON ANIANUS: Woraus schöpfst du die Kraft für deinen Dienst?

Gerd Jansen: Ich bin schlichtweg ein gläubiger Christ und ich bete, also pflege ich eine sehr persönliche Beziehung mit Gott.

DIAKON ANIANUS: Mit / Im Zivilberuf – welche Bezeichnung passt auf dich besser?

Gerd Jansen: Ich bin Diakon. Ob nun im oder mit Zivilberuf ist doch wurscht. Den Diakon kann ich weder anziehen noch ablegen. Diakon bin ich immer. Das ist ein Teil meiner selbst, nicht trennbar. Dieses Verständnis gehört zu mir, so wie ich vor allem erstmal Christ, aber auch Ehemann oder Vater bin.

DIAKON ANIANUS: Wir wünschen dir Gottes reichen Segen für alle deine Berufungen!



Aus der Prosa des Alltags ein episches Gedicht formen

Zur Zusammenarbeit mit Diakonen mit/im Zivilberuf in der Pfarrei

Dr. Stefan Hauptmann

Die Moderne kennzeichnet eine klare Distanz zwischen dem Ort, an dem wir arbeiten und jenem, den wir als Zuhause empfinden. Der eine ist eher funktional bestimmt, der andere emotional. Der Kirche ist seit dem frühen 19. Jh. der Kontakt mit der Arbeitswelt mehr und mehr verloren gegangen. Die Gründe hierfür sind vielschichtig und können hier nicht weiter erörtert werden. Pioniere, die diesen Graben zwischen Arbeitsort und Lebenswelt überwinden wollten, sind etwa Johannes Don Bosco, Adolf Kolping, Wilhelm von Ketteler – sie sind von der Kirche anerkannt.

Neben diesen Lichtgestalten entwickelten sich hauptsächlich in Belgien und Frankreich in den 20er und 30er Jahren des vergangenen Jahrhunderts sog. Arbeiterpriester. Doch trotz ihres Erfolges blieben deutliche Differenzen zwischen den Arbeitern und den alteingesessenen bürgerlich geprägten Pfarrern bestehen. Um diese Distanz zu überwinden, gab es von kirchlicher Seite verschiedene, voneinander unabhängige Versuche.

Etwas Geschichte

Die Dominikaner Jacques Loew und Louis Lebreton gründeten 1941 das Studienzentrum *Économie et humanisme*, und Loew zog noch im selben Jahr ins Hafenviertel von Marseille, um aus erster Hand die Lebensbedingungen der Arbeiter kennenzulernen. Er nahm eine Arbeit als Hafendarbeiter an und wurde so zum ersten Arbeiterpriester Frankreichs. Seine Eindrücke fasste er in seinem Bericht aus den Docks zusammen. 1942 wurde in Lisieux ein Seminar der *Mission de France* gegründet, dem noch zwei weitere folgten. Die Zielsetzung war, Priesteramtskandidaten



Pfarrer Dr. Stephan Hauptmann ist Leiter des Pfarrverbands Indersdorf. Zu seinem Seelsorge-Team gehört neben einem Pfarrer i.R. und einem Diakon im Hauptberuf auch ein Diakon mit/im Zivilberuf

für die Arbeit in kirchenfernen Gebieten auszubilden, indem man Wert auf diverse Praktika in Industrie und Landwirtschaft legte. Bis 1945 förderten oder duldeten die französischen Bischöfe und die Kurie die Ausbreitung der Bewegung der Arbeiterpriester. Erst danach wurden in Rom Bedenken laut, aber vorerst wurde das Projekt als Experiment fortgesetzt. In verschiedenen Industriestädten richtete die *Mission de Paris* neue Standorte ein. Jedoch starb 1949 Kardinal Suhard, der der Bewegung immer sehr wohlwollend gegenübergestanden hatte.

Zu diesem Zeitpunkt gab es etwa 100 Priester, die mittlerweile ihren Hauptwirkungsort ganz in die Fabriken verlegt hatten. Der Druck der Kurie sorgte dafür, dass die Arbeiterpriester zunehmend isoliert wurden. Die erste offizielle Maßnahme gegen die Arbeiterpriester war das Verbot von körperli-

cher Arbeit für alle Priesteramtskandidaten sowohl der Orden als auch des Weltklerus im Herbst 1953. Kurz darauf wurde den Bischöfen und Ordensoberen durch den päpstlichen Nuntius mitgeteilt, dass alle Arbeiterpriester ihre Posten zu verlassen hätten. Das Ultimatum lief am 1. März 1954 aus. 1959 folgte das theologisch begründete Verbot, da nach Ansicht der römischen Glaubenskongregation Priester nicht durch Arbeit, sondern durch Verkündung des Evangeliums und die Spendung der Sakramente wirken sollten.

Im Zuge des zweiten Vatikanischen Konzils wurde die Rolle des Priesters soweit überdacht, dass eine Verbindung zwischen Priestertum und körperlicher Arbeit wieder möglich war. Durch die faktische Aufhebung des Verbots der Arbeiterpriester durch das Konzil nahm die Zahl der Arbeiterpriester zu. Auch außerhalb Frankreichs gingen Priester in die Fabriken, so in Italien, Belgien und Spanien. In Deutschland wurden ebenfalls Projekte ins Leben gerufen, so gründeten die Dominikaner in Bottrop eine Kommunität, von der aus Brüder in Betrieben und auch im Bergbau arbeiteten.

Der Diakon im/mit Zivilberuf – eine Verortung

In dieser Tradition dürfte auch die Entwicklung des Diakons mit/im Zivilberuf zu sehen sein. Er sieht seinen Platz – ganz im Geiste von Papst Franziskus – bei den Menschen. So charakterisiert etwa der Arbeiterpriester Albert Koolen aus dem Bistum Aachen die Verbindung von geistlichem Amt und Arbeitswelt in seinem Beitrag im Deutschlandradio Kultur:

„Wir sind nicht für andere da, sondern aus dem möglichst nahen und solidarischen Mitleben heraus mit Leuten gemeinsam zu entwickeln, wie das Leben zu bewältigen ist und wie auch die Gerechtigkeitsfrage ganz konkret vor Ort gelöst werden kann.“¹

Der Mainzer Theologe Veit Straßner erläutert allerdings, dass es hier um mehr geht als die Spiritualität des einfachen Lebens: „Jeder, der sich für einen solchen Weg entscheidet, hat ein ausgeprägtes politisches Bewusstsein, und die reflektierte Erfahrung führt dazu, dass er weiter politisiert wird.“² Der

geistliche Amtsträger, der Diakon im Zivilberuf versucht, ausgestattet mit sakramentaler Gnade, Kirche als Sakrament „Zeichen und Werkzeug für die in-nigste Vereinigung mit Gott wie für die Einheit der ganzen Menschheit“ (vgl. LG 1,1) erlebbar werden zu lassen. „Warum soll ich keine Hoffnung haben, dass da noch mal ein Akzent in die Kirche reinkommt, der ihr durchaus, was ihre Glaubwürdigkeit angeht, ganz gut täte“ sagt Albert Koolen.³

Das Pontifikat von Papst Franziskus gibt dem neuen Auftrieb, so Veit Straßner: „Wenn Papst Franziskus davon spricht, dass die Kirche an die Ränder gehen soll, dann wird man wohl sagen müssen, dass die Arbeiterpriester [wie die Diakone mit/im Zivilberuf – Anm. d. Verf.] genau das tun, sie begeben sich in gesellschaftliche Segmente, [...] und versuchen dort konkret, die Lebenswirklichkeit dieser Menschen zu teilen und mit ihnen darauf hinzuarbeiten, diese Situation zu verbessern.“

Versuch eines Brückenschlages

Der Diakon im Zivilberuf ist einer Pfarrei adscribiert – hier wird er zunächst als Diakon mit Zivilberuf gesehen. Dies gilt für Verantwortliche und Gläubige gleichermaßen. Aufgrund der modernen Arbeitssituation und Lebenseinstellung ergibt sich hier zunächst die oben erwähnte Diskrepanz. Leitungsverantwortung in Pfarrei und Bistum hat immer den Versuch eines Brückenschlages auf Einheit in Vielfalt zu leisten.

Diskrepanz als Chance wahrnehmen

So gilt es in der praktischen Einbeziehung eines Diakons mit/im Zivilberuf in das pastorale Konzept einer Seelsorgeeinheit zunächst diese Diskrepanz als Chance der Begegnung unterschiedlicher „Welten“ wahrzunehmen und entsprechende Strukturen zu schaffen, die eine fruchtbare Zusammenarbeit und den nötigen Austausch gewährleistet. Bewährt hat sich hier klare Delegation von Aufgaben (z.B. bestimmte Taufen), der zeitliche Ansatz des Dienstgespräches dann wenn der Seelsorger im/mit Zivilberuf regelmäßige Teilnahme leisten kann. Vor allem aber die berufliche Qualifikation in das pastorale Konzept

einzu beziehen und entsprechend zu fördern. Eine Grundvoraussetzung ist – auf beiden Seiten – die Bereitschaft zum Gespräch und die Zuhören – ebenso auf beiden Seiten – anspruchsvolle Suche nach zuweilen unkonventionellen Wegen, wenn es etwa gilt, Arbeitsbereiche zuzuteilen.

Aus der Prosa des Alltags ein episches Gedicht formen – der Diakon mit/im Zivilberuf als Chance

Wir neigen dazu, auf große Dinge und große Taten zu warten. Dieser Hang zum Großen – bis hin zum Größenwahn – ist ein Kennzeichen der Menschenprojekte und der Ideologien. Aber das Christentum ist keine Utopie und auch kein bloßer Idealismus. Aus jedem kleinen Detail schaut Gott uns an in der Arbeitswelt und in der Pfarrei. Ideologie ist stets auf die Zukunft gerichtet, pastorales Handeln aber auf die Gegenwart, weil Gott gegenwärtig ist – in der Zeit, im Menschen. Der Christ lebt hier und heute.

Im Heute sind Unendlichkeit und Ewigkeit mitbegriffen. Die kleinen Dinge des Alltags bezeichnen jeweils den geeigneten und vor allem realen Ort und Zeitpunkt für Liebe und Treue mit/im Zivilberuf oder ohne. Die Poesie des Christentums wurzelt im Alltäglichen-Konkreten. Der Christ ist berufen, aus der Prosa des Alltags epische Dichtung zu machen.

Dafür kann der Diakon mit/im Zivilberuf sakramentales Zeichen (vgl. LG 1,1) in Pfarrei und Arbeitswelt sein – eine Chance, die es zu nutzen gilt, denn sie fordert auf allen Seiten Wagemut heraus und ruft den Christen auf, stets schöpferisch zu bleiben.

Und das heißt der Zukunft Glauben geben – in Pfarrei und Arbeitswelt, im und mit einem Zivilberuf.

Quellen:

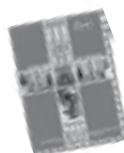
- 1) Hollenbach, Michael (01.03.2014): *ARBEITERPRIESTER – Einst Exoten, jetzt die „Lieblinge“ des Papstes. Idealistisches Engagement zweier Geistlicher in Betrieben im Ruhrgebiet.*
- 2) Ebd.
- 3) Ebd.



HERSTELLUNG UND VERTRIEB VON WACHSWAREN UND KIRCHENBEDARFSARTIKELN



QUALITÄT & SERVICE SEIT 1988



Kostenlosen Katalog anfordern!

CERION WACHSWAREN GMBH

Gewerbebogen 8 • 85661 Forstinning

Telefon 08121/4786-3

Telefax 08121/4786-40

mail@cerion.de • www.cerion.de



Zwischen Beruf, Berufung und Familie

Edgar Nubert ist Diakon mit/im Zivilberuf in der Kath. Pfarrgemeinde St. Johann Baptist in Gröbenzell

Eigentlich haben die Finanzbranche und die Kirche so gar nichts gemeinsam. Edgar Nubert gelingt es dennoch, beide Bereiche zu vereinen, denn er ist Diakon mit/im Zivilberuf. Ein Erfahrungsbericht über die Herausforderungen, Grenzen und Möglichkeiten.

Edgar Nubert

Wie schaffen Sie das alles? Diese Frage höre ich oft, wenn ich mich vorstelle und über mein Spannungsfeld Beruf, Berufung und Familie berichte. Spannungen sind gut und wichtig, denn sonst wäre das Leben

langweilig. Die Spannungen dürfen nur nicht Überhand nehmen. Mein Beruf sorgt für sich allein schon für die nötige Spannung, denn eine Arbeit in der Finanzbranche unterscheidet sich grundlegend von einer seelsorgerischen Tätigkeit. Als Diplom-Volkswirt bin ich in einer deutschen Großbank im internationalen Kreditbereich für Strukturierte Finanzierungen verantwortlich und leite hier seit vielen Jahren ein Spezialistenteam. Diese internationale Ausrichtung meiner täglichen Arbeit hat von Beginn an meinen Horizont geweitet. Das Kommunizieren und Arbeiten mit Menschen aus anderen Kulturkreisen und

mit unterschiedlichem religiösen Hintergrund haben mich persönlich stark geprägt. Viele Geschäftsreisen in verschiedene Länder, meist nach Fernost, haben meine Erfahrungen und Eindrücke verstärkt und so hat sich bei mir eine hohe Flexibilität und Toleranz herausgebildet. Trotz aller Begeisterung für meinen Beruf habe ich immer die Meinung vertreten, dass es auch „ein Leben außerhalb der Bank“ gibt, d.h. genügend Freiraum für den privaten Bereich vorhanden sein muss.

Auf diesen Erfahrungsschatz kann ich in meiner seelsorgerischen Tätigkeit zurückgreifen und es fällt mir dadurch leicht, mich auf die unterschiedlichen Sichtweisen von Menschen in einer Pfarrgemeinde einzulassen. Dieses „mit beiden Beinen auf dem Boden stehen“ und die Erfahrungen aus dem Berufsleben - insbesondere in der freien Wirtschaft - sind Pluspunkte, die wir „Zivilberufler“ in die Waagschale werfen können. In meinen Seelsorgegesprächen merke ich, dass dies ein echter Vorteil ist, denn es wird anerkannt, dass man aus eigener Erfahrung sprechen und so über das Berufsleben und berufliche Belastungen auf gleicher Ebene diskutieren kann. Deshalb habe ich mich für das Modell Diakon mit Zivilberuf (DZ) entschieden.

Warum Diakon mit Zivilberuf?

Während der Vorbereitungszeit auf den ständigen Diakonat habe ich mir von Zeit zu Zeit natürlich auch überlegt, ob für mich eine Tätigkeit als Diakon im Hauptberuf (DH) in Frage kommt. Diese Entscheidung habe ich mir nicht leicht gemacht. Schließlich heißt eine Tätigkeit als DZ nur ein begrenztes Zeitbudget für die seelsorgerische Tätigkeit zur Verfügung zu haben. Andererseits führt dies zu einem sehr fokussierten und effizienten Arbeiten im seelsorgerischen Bereich und bringt für mich auch eine gewisse Ausgleichsfunktion mit sich.

Ausschlaggebend für meine Entscheidung als DZ waren verschiedene Gründe. Die Möglichkeit, weiterhin aktuelle Erfahrungen aus meinem Berufsleben in meine Tätigkeit als Seelsorger einzubringen (und umgekehrt) war mir wichtig. Aber auch die Unabhängigkeit in meiner seelsorgerischen Tätigkeit (einschließlich der finanziellen Unabhängigkeit) spielte

eine große Rolle; denn dies ermöglicht es mir, meine Stärken einzubringen und erlaubt es mir auch, kirchenkritische Meinungen zu vertreten. So bin ich z.B. schon lange Mitglied im Münchner Kreis, dem es u.a. darum geht, die aktuelle Situation der Seelsorge und seelsorgliche Strukturen in unserer Erzdiözese kritisch zu hinterfragen.

Vor und Nachteile eines Diakons mit Zivilberuf

Meines Erachtens liegt der Vorteil eines Diakons mit Zivilberuf auf der Hand: In meinem beruflichen Umfeld ist es vielen Kollegen bekannt, dass ich auch als Seelsorger tätig bin. Dadurch ergibt sich eine niedrigere Hemmschwelle als in der Gemeinde, um in ein seelsorgliches Gespräch zu kommen - z.B. beiläufig beim Mittagessen oder beim Kaffee trinken. Oft geht es dabei um konkrete Fragen zu Kasualien, zu Festtagen oder zu aktuellen Themen in der katholischen Kirche, oder auch um ganz allgemeine religiöse Themen, die dann diskutiert werden. Manchmal erzählen die Kollegen auch von ihren (positiven oder negativen) Erfahrungen mit der Kirche und kirchlichen Vertretern. Ich bin überzeugt, dass diese Gespräche in einer Pfarrgemeinde in dieser Form nicht zustande gekommen wären.

Gibt es auch einen offensichtlichen Nachteil?

Ja! Als DH ist man immer als Diakon unterwegs. Als DZ bin ich in meiner Tätigkeit in der Bank in erster Linie Manager, aber ich habe gleichzeitig auch den Diakon „anheften“, denn ich kann den Diakon ja beim Betreten der Bank nicht einfach ablegen. Das heißt in der Praxis, dass der Maßstab, mit dem ich gemessen werde, schon höher ist, als wenn ich nicht Diakon wäre; insbesondere, wenn es um Werte wie das menschliche Miteinander, die Vorbildfunktion usw. geht. Dies ist sicherlich eine besondere Herausforderung, der ich mich jeden Tag stellen muss und der ich auch mal besser und mal schlechter gerecht werde. Andererseits kann ich an meinem Arbeitsplatz auch meine seelsorgerische Erfahrung einbringen, kann Kraft aus dem täglichen Gebet schöpfen und manche Tätigkeiten anders gewichten bzw. beurteilen. Damit wird auch schon deutlich, dass ich zwar in meinem Zivilberuf auch als Seelsorger unterwegs bin, aber

meine seelsorgerische Tätigkeit erfolgt schwerpunktmäßig zusätzlich zu meinem Zivilberuf, so dass ich mich als „Diakon mit Zivilberuf“ und weniger als „Diakon im Zivilberuf“ sehe.

„Doppelbelastung“ - muss das sein?

Wie schaffe ich das alles? Diese Frage stelle ich mir selbst immer wieder, wenn ich auf das Spannungsfeld Beruf, Berufung und Familie schaue. Ein wichtiger Grundsatz ist dabei, zu sich selbst ehrlich zu sein, insbesondere im Hinblick auf das Zeitmanagement. Wer seine seelsorgerische Tätigkeit als DZ ernst nimmt, muss mit Kompromissen leben. Mir ist dabei, sowohl während der Ausbildung als auch nach der Weihe, meine persönliche Familiensituation entgegen gekommen. Von unseren vier Kindern war das Jüngste zum Zeitpunkt der Weihe bereits 14 Jahre alt, so dass ich mich zuhause nur punktuell um die Kinder kümmern musste, zumal meine Frau nur in sehr begrenztem Umfang selbstständig tätig war (und ist) und somit für die Kinder greifbar war. So habe ich schon zu Beginn meiner Tätigkeit als DZ von meiner Familie Freiräume bekommen, ohne dass dies zulasten der Kinder ging.

In meinem Zivilberuf war für mich spätestens mit der Weihe klar, dass ich damit am Ende meiner Karriere angekommen war und eine Ausweitung des Tätigkeits-/Verantwortungsbereichs damit nicht opportun bzw. auch nicht möglich war. Andererseits habe ich mit meinen jeweiligen Chefs hinsichtlich meiner seelsorgerischen Tätigkeit offen kommuniziert und wohlwollende Unterstützung erhalten, so dass ich dadurch z.B. in der Lage bin, seelsorgerische Abendtermine während der Woche einzuhalten.

In meiner Pfarrgemeinde (ich bin in St. Johann Baptist in Gröbenzell angewiesen) ist es für mich wichtig, klar zu benennen, welche Tätigkeiten von mir übernommen werden können und welche nicht, insbesondere ist eine vorausschauende Planung erforderlich, da ich nicht kurzfristig einspringen kann. So übernehme ich z.B. regelmäßige Krankenkommunionen, Predigtdienste, Assistenz in den Gottesdiensten, Morgenlob, Abendlob, Taufen, Trauungen, bin Präses der Kolpingsfamilie und leite die Ökumenischen



Exerzitien in der Fastenzeit sowie einen monatlichen Glaubensgesprächskreis - alles Tätigkeiten, die sich gut im Voraus planen lassen. Wichtig ist für mich auch eine zweiwöchentliche Teilnahme am Dienstgespräch in der Pfarrgemeinde, um so den Kontakt zu den anderen Seelsorgern und zum Pfarrbüro zu halten und mitzubekommen, was in der Pfarrgemeinde ansteht bzw. aktuell ist. Von Zeit zu Zeit platziere ich auch in der Pfarrgemeinde meine Stellung als DZ und mache deutlich, dass ich meine Tätigkeit als Diakon zusätzlich zu meinem Beruf ausübe. Dies sorgt immer wieder mal für Erstaunen, obwohl diese Tatsache mittlerweile eigentlich bekannt sein sollte.

Auch im familiären Umfeld und im Freundeskreis erfordert meine Tätigkeit als DZ zusätzliche Planung. Dennoch gibt es manchmal Terminkollisionen, die dazu führen, dass ein Treffen mit Freunden mal nicht möglich ist bzw. verschoben werden muss. Je langfristiger und detaillierter die Planung auch im privaten Bereich vorgenommen wird, umso einfacher lässt sich dies managen.

Neben dem eigentlichen Zeitmanagement geht es dann nicht zuletzt um die Inhalte. Schaffe ich es, „den Schalter umzulegen“ und mich aus der Gedankenwelt der Finanzbranche in ein Seelsorgegespräch hineinzuversetzen? Mittlerweile gelingt mir dies ganz gut, aber es gab auch eine Zeitspanne, in der dies nicht so funktioniert hat - nämlich, als die Finanzkrise ausgebrochen ist. Aufgrund meiner Aufgabenstellung in der Bank war unser Team stark im Fokus und ich hatte eineinhalb harte Jahre zu bewältigen, in denen

es für mich schwer war, den Kopf frei zu bekommen. Darunter hat dann auch meine seelsorgerische Tätigkeit (zeitlich und inhaltlich) gelitten.

In der Folge habe ich meine Arbeitszeit von einer 5-Tageweche auf eine 4-Tageweche reduziert und dadurch nicht nur Zeit, sondern vor allem innere Ruhe gewonnen. Von besonderer Bedeutung ist auch die grundsätzliche Unterstützung meiner Ehefrau Sieglinde, die mich immer wieder ermuntert meinen Weg als DZ zu gehen und mich bei Bedarf tatkräftig unterstützt.

Last but not least darf man sich nicht vollends Vereinnahmungen lassen. So ist es ganz wichtig, auch Zeiten für sich selbst einzuplanen. Für mich sind dies insbesondere der Sport und die Musik. Als aktiver Marathonläufer hat das regelmäßige Lauftraining einen festen Platz in meinem Leben. Letzteres wirkt bei mir entspannend und auch inspirierend (beim Laufen kommen mir die besten Ideen) und hat in der „heißen“ Marathonvorbereitung auch eine hohe Priorität. Zum anderen höre ich gerne Musik, gehe in Konzerte und nehme mir ganz bewusst die Zeit dafür. Zudem spiele ich in einer Akkordeon-Big-Band mit, die jeweils Montagabends Probe hat d.h., der Montagabend ist für andere Termine tabu.

Insgesamt geht es um die richtige Balance zwischen diesen verschiedenen Bereichen und darauf zu achten, dass dieses Gleichgewicht nicht gestört wird. Natürlich muss man ab und an mal einen Kompromiss eingehen, aber jeder Bereich hat seine Berechtigung und jeder Bereich ist wichtig! Dies gilt es laufend im Blickfeld zu haben.

Bin ich ein Schmalspurdiakon?

Manchmal frage ich mich: Habe ich genügend Zeit und Muße für meine Spiritualität und die Auseinandersetzung mit theologischen Fragen? Ja und nein. Ich glaube dies ist weniger eine Frage, ob jemand DZ oder DH ist, sondern eher Typ abhängig. Ein DZ kann feststellen, dass seine Zeit dafür nicht ausreichend ist. Dies gilt aber genauso für einen DH, der einen vollen (oder übervollen) Terminkalender hat und nicht darüber hinaussieht. Wenn mir Spiritualität und die Auseinandersetzung mit theologischen

Fragen wichtig sind, dann finde ich auch Zeit dafür, die wiederum zulasten anderer (in dem Fall weniger wichtigen) Tätigkeiten geht. Bezüglich der theoretischen Ausbildung kann ich mich sicher nicht mit einem Diplom-Theologen vergleichen und ich merke auch immer wieder, dass mir Zusammenhänge und Details nicht so präsent sind. Aber in meinen Seelsorgergesprächen stelle ich des Öfteren fest, dass es gar nicht sinnvoll ist, die Menschen mit zu viel Theologie zu konfrontieren. Sinnvoller ist meist eine einfache Sprache und das Sprechen aus der eigenen Erfahrung, vor allem der Glaubenserfahrung. So kann diese Schwäche letztlich sogar zu einer Stärke werden. Ansonsten beschäftige ich mich ad hoc mit solchen Fragestellungen anlässlich einer Predigtvorbereitung, einer konkreten Anfrage oder einer Veranstaltung des Münchner Kreises.

Ich selbst bin nicht der große Mystiker oder Meditier. Wenn es mir an Spiritualität fehlt, macht sich dies bei mir allerdings schon bemerkbar und ich merke, da kommt zu wenig zu den Menschen rüber. Dann kann und muss ich gegensteuern. Manchmal heißt das nur, etwas abzuschalten (so versuche ich in meinem Urlaub mich nicht oder nur wenig mit Theologie zu beschäftigen), manchmal heißt dies auch, nicht selbst etwas zu produzieren, sondern zu konsumieren, d. h. sich spirituell anregen zu lassen - sei es durch unseren Gebetskreis, dem ich angehöre, die Ökumenischen Exerzitien im Alltag, eine Bibelstelle, einen Meditationstext oder die Natur.

Insgesamt fühle ich mich auf jeden Fall als vollwertiger Diakon, der einem DH nicht nachsteht, auch wenn ein DZ ein geringeres Zeitbudget für seine seelsorgerische Tätigkeit hat. Wie jeder DH muss auch ich dafür Sorge tragen, dass meine eigene Spiritualität und Auseinandersetzung mit theologischen Fragen nicht zu kurz kommt und dabei der richtige Maßstab angewendet wird. Auch in diesem Zusammenhang gilt: Weniger ist manchmal mehr.

Kleines Wunschkonzert eines DZ

In der seelsorgerischen Tätigkeit sehe ich keinen Unterschied zwischen einem DZ und DH. Es wäre angebracht, wenn dies alle Mitglieder eines Seelsorge-

teams so sehen und auch die Mitglieder der entsprechenden Pfarrgemeinde, wenngleich es naturgemäß einen gravierenden Unterschied hinsichtlich des Tätigkeitsumfangs gibt.

So sollte der DZ in den Informationsfluss des Seelsorgeteams eingebunden sein und als vollwertiges Mitglied des Seelsorgeteams gesehen werden. Verständnis innerhalb des Seelsorgeteams für den begrenzten Tätigkeitsumfang ist notwendig, ebenso ist dem Bedürfnis nach entsprechender Terminplanung entgegen zu kommen. Wünschenswert ist auch für einen DZ ein jährliches Mitarbeitergespräch mit dem direkten Vorgesetzten mit Reflexion der Tätigkeit vor Ort und der Möglichkeit zum Feedback in beide Richtungen. Nicht zuletzt verfügen DZ und DH aufgrund ihrer vorherigen Tätigkeit über Zusatzqualifikationen. Empfehlenswert wäre eine entsprechende Berücksichtigung bei der Besetzung. Der Einsatz als DZ sollte auch von der Diözesanleitung entsprechend anerkannt werden. So ist der Kostenersatz für DZ seit mindestens 13 Jahren unverändert und meines Erachtens entsprechend zu erhöhen. Da DZ mehr oder weniger ehrenamtlich tätig sind, wäre es angebracht, jedem DZ automatisch einen Ehrenamtsausweis zur Verfügung zu stellen.

So schafft man das alles

Im Leben dreht sich viel um die Zeit. Dies ist auch gut so, denn Zeit ist das wichtigste Gut das wir haben. Unsere Lebenszeit ist endlich und kann - wenn sie abgelaufen ist - nicht verlängert werden. Zeit kann nicht reproduziert werden. Was gerade noch Gegenwart ist, ist in der nächsten Sekunde unwiderruflich Vergangenheit. Meine Antwort auf die Eingangsfrage ist trivial: Ich versuche meine Zeit im Vertrauen auf Gottes Wegführung gut und sinnvoll zu planen. Leider sind die trivialsten Dinge oft am schwierigsten umzusetzen. Es ist also nicht eine Tätigkeit, die immer wieder mal gemacht wird, sondern eine laufende Herausforderung, der es sich andauernd zu stellen gilt. In der Wirtschaft macht seit vielen Jahren der Begriff „Work-Life-Balance“ die Runde, da erkannt worden ist, wie wichtig eine Balance zwischen Arbeitsleben und Privatleben ist (die Zielsetzung ist dabei ein motivierter und effizienter Mitarbeiter). So schreibe ich schon seit Jahren in meine jährliche Zielvereinbarung in der Bank „Work-Life-Balance“ als ein Ziel hinein. Als DZ bekommt dieses Ziel für mich eine noch größere Dimension. Denn auch als Seelsorger hat man das Recht auf eine entsprechende „Work-Life-Balance“, unabhängig ob als DZ oder DH. So ist es zu schaffen.

Edgar Nubert
Diakon mit Zivilberuf
Kath. Pfarrgemeinde St. Johann Baptist
82194 Gröbenzell
Tel.: 08142-5965-4223
diakon@johann-baptist.de



Vergesst die Armen nicht!

Predigt des Erzbischofs von München und Freising, Reinhard Kardinal Marx zur Weihe der Ständigen Diakone am 26. September 2015 im Dom „Zu unserer Lieben Frau“ in München



Biblische Texte:

Erste Lesung: Num 3, 5-9

Zweite Lesung: 1 Tim 3,8-10.12-13

Evangelium: Mt 20,25-28

*Im Namen des Vaters und des Sohnes
und des Heiligen Geistes. Amen.*

Liebe Brüder und Schwestern,
liebe Weihekandidaten,
liebe Familien der Weihekandidaten!

Sind Sie glücklich? Seid Ihr, liebe Weihekandidaten, jetzt glücklich? Diese Frage nach dem Glück, liebe Schwestern und Brüder, ist in dieser Intensität zwar immer wieder in der Menschheitsgeschichte gestellt worden, aber mit dieser Ausdrücklichkeit vielleicht erst in Lebensumständen, wo wir uns erlauben können zu wählen, zu entscheiden, unsere Lebensverhältnisse wirklich grundlegend zu verändern.

Deswegen gibt es mittlerweile auch eine Glücksfor-

schung, und die Bundesregierung hat einen großen Bürgerdialog gestartet „Gut leben in Deutschland“. Die Bundeskanzlerin macht sich auf den Weg durch Deutschland, spricht mit den Menschen, ob es ihnen gut geht, ob sie glücklich sind. Die Politik möchte, dass die Menschen glücklich sind.

Ist das nicht zu viel verlangt? Ein bisschen schon. Aber der Grundansatz, dass auch politisch Verantwortliche, dass auch gesellschaftliche Gruppen und wir alle mehr wollen, als einfach eine materielle Bedürfnisbefriedigung, dass im Menschen mehr steckt – das stimmt! Und es ist gut, dass wir darüber reden. Es ist gut, dass wir darüber sprechen, was das Glück ist, was unser Lebensziel ist, und wie wir uns ein erfülltes Leben vorstellen. Manche sagen dazu heute: ein gelingendes Leben. Wo möchte ich eigentlich hin? Was wäre eigentlich ein gutes Leben?

Ich finde es gar nicht so schlecht, dass diese Diskussionen in den letzten Jahrzehnten an Schwung

zugenommen haben, und dass damit auch deutlich wird, liebe Schwestern und Brüder, dass Menschen mehr wollen. Denn eines kann die Glücksforschung leicht feststellen, etwas, was uns nicht überrascht: Alleine kann man nicht glücklich sein. Der erste Zielpunkt des Glücks ist für viele die Familie. Einen Menschen zu finden, der mit mir geht. Eine Familie zu gründen, in der das Leben weitergegeben wird. Die überwältigende Zahl der Menschen in unserem Land bezeichnet das als einen Ort des Glücks, der Sehnsucht, dass es denn gelingen möge, dass es gut sei.

Und dann geht es darüber hinaus, liebe Schwestern und Brüder. Man kann nicht glücklich sein, man kann nicht wirklich zufrieden sein - auch das kann man dann in den Gesprächen und im Austausch feststellen -, wenn Menschen leiden. Wenn es irgendwo auf der Welt noch Menschen gibt, die ungerecht behandelt werden, die ausgebeutet werden, die auf der Flucht sind, die im Mittelmeer ertrinken, die keine Arbeit finden, die krank und schwach sind und niemanden haben, der ihnen beisteht. Das ist der nächste Schritt. Denken wir daran, was Papst Franziskus in seiner großen Enzyklika *LAUDATO SI'* geschrieben hat und auch gestern in seiner großen Rede vor den Vereinten Nationen gesagt hat. Er hat im Grunde die ganze Welt wachgerufen, dass es kein Glück gibt, wenn wir nicht alle in den Blick nehmen, wenn wir nicht alle mitnehmen, oder wenigstens versuchen, auf alle zu schauen. Besonders auf die Schwachen, auf die Unterdrückten, auf die, die keine Chance haben. Wie könnten wir sagen „ich bin glücklich, rundum glücklich“, und dabei die vergessen, die nicht einmal die Chance haben, diese Frage zu stellen? Liebe Schwestern und Brüder, das ist ein Aufruf der an uns ergeht! Gerade, wenn wir auf den Papst mit seiner Sendung, mit seinem Impuls und seinem starken Auftreten schauen.

Was hat das zu tun mit den sechs Diakonatsbewerbern? Auch sie, auch ihr, liebe Bewerber, seid auf der Suche nach dem Glück. Und ihr seid, so glaube ich, ein Stück weit diesen Weg gegangen, vielleicht ohne sich dessen bewusst zu sein. Was ist eigentlich die Erfüllung meines Lebens? Worauf läuft es zu? Das hat Sie zum Teil - ich weiß das ja aus den Gesprächen - seit Ihrer Jugendzeit begleitet. Und der Blick ging auf die Familie, auf das Glück, das Ihnen geschenkt wurde in der Gemeinschaft mit Ihren Frauen, mit den Kindern.

Und doch war die Sehnsucht weiter gespannt, ging darüber hinaus auf die ganze Welt. Welche Sendung, welcher Auftrag, welches Leben wird mir geschenkt und aufgetragen im Blick auf das Ganze der Welt? Denn wer den Blick, liebe Schwestern und Brüder, auf Gott richtet, der isoliert sich ja nicht von den Problemen der Welt, sondern der schaut auf den Gott, der uns alle anschaut und der der Vater aller Menschen ist. Aller Menschen! Diesen Schritt sind Sie gegangen in der Sehnsucht, ein erfülltes Leben zu führen, aber nicht für sich! Sie haben erkannt, dass die Erfüllung des Lebens nicht bedeuten kann: „Wie geht es mir? Habe ich mein Lebensziel erreicht?“ Sondern: „Wie finde ich das Glück, dass das Glück aller Menschen mit einschließt, das andere nicht ausschließt, sondern einschließt?“

Und dieses Glück, liebe Schwestern und Brüder, finden wir wenn wir uns in die Gefolgschaft, in die Freundschaft, in die Jüngerschaft mit Jesus von Nazareth begeben. Das gilt grundsätzlich für jeden Getauften. Selbstverständlich! Denn alle sind wir zur Nachfolge berufen. Alle sind wir in die Gefährtschaft Jesu hineingerufen. Und bei ihm lernen wir, den Blick zu weiten. Bei ihm lernen wir, dass das Glück nicht eine exklusive Botschaft für mich ist, sondern dass ich nur das volle Leben, das wahre Leben, das unzerstörbare Leben finden kann, wenn ich mit ihm den Blick weite auf alle Menschen. Wenn ich mit ihm den Weg gehe in die Liebe hinein, die alles umfasst. Das kann nicht nur eine menschliche Liebe sein. Das ist die Liebe, die er uns schenkt, die er selber ist! Die uns geschenkt wird in der Gemeinschaft mit ihm in den Sakramenten, in der Gemeinschaft der Kirche. Aber auch in der Begegnung mit den Armen und Schwachen. Es ist derselbe Christus, der uns begegnet in der Heiligen Eucharistie und in den Kranken und Schwachen! Es ist kein anderer Christus - es ist derselbe!

Wer das einmal verstanden hat, liebe Schwestern und Brüder, der spürt, dieser Weg in die Erfüllung des Lebens kann nicht anders gegangen werden als mit ihm, der Himmel und Erde verbindet. Der uns auch über die Schwelle des Todes hinaus Hoffnung gibt und der alle Menschen einschließt. Der das Heil aller im Blick hat und der sagt: Wir können erst wirklich endgültig glücklich sein, wenn die Welt gerettet ist, wenn die Welt erlöst ist. Wenn alle Wunden der

Welt geheilt sind, erst dann ist das Leben vollends glücklich und gelungen.

Liebe Schwestern und Brüder, liebe Weihekandidaten! Diesen Weg sind Sie jetzt gegangen mit ihm in den letzten Jahren, haben für sich deutlicher erkannt, dass Ihre besondere Berufung im Volk Gottes und für das Volk Gottes das Amt des Diakons ist, das sich in dreifacher Weise dann auch entwickeln kann. Das erste ist die Berufung – wir haben es in der ersten Lesung gehört: Der Stamm Levi wird gerufen. Eine Berufung bedeutet, ich habe etwas in mir, was ich nicht selber wegdrängen kann, was immer bleibt.

In den Armen und Schwachen begegnet uns Christus

Da ist ein Ruf, da ist eine Stimme, da ist ein Anspruch, da ist eine Herausforderung, der ich nicht ausweichen kann, wenn ich nicht mein Lebensziel aus dem Auge verlieren will. Und dies haben Sie erfahren und das ist Ihnen geschenkt worden. Und darauf haben Sie Antwort gegeben, indem Sie gesagt haben: „Ich will versuchen, diesen Weg zu gehen und diesem Ruf zu folgen – und dem treu zu bleiben!“ Das zweite ist die Befähigung. Das haben wir in der zweiten Lesung gehört: wie Paulus die Diakone beschreibt, was sie sein sollen. Darauf braucht man im Einzelnen gar nicht einzugehen. Es geht nur darum, deutlich zu machen – und das gilt auch für die Zukunft, auch für die Priester und für alle Mitarbeiter der Kirche –, dass Sie diese Befähigung auch wach halten.

Mit der Diakonatsweihe ist sozusagen die Ausbildung, die Formation nicht beendet. Wir gehen weiter den Weg. Sie sind jetzt befähigt worden, durch Professoren, durch Begleiterinnen und Begleiter, durch Kurse, durch Studium, menschlich reifer geworden. Die menschliche Qualität musste geprüft werden, entwickelt werden. Aber bitte nicht dabei stehen bleiben! Das gilt für mich, wie für alle Menschen. Wenn wir sagen: „Jetzt ist es aber mal genug mit der Fortbildung!“, ist das gefährlich, oder: „Jetzt ist es genug mit Exerzitien! Ich hab so viele Exerzitien gemacht in meinem Leben! Jetzt muss es ja mal gut sein!“, dann haben wir nicht verstanden, dass diese Befähigung nicht einfach ein Besitz ist, auf dem ich ausruhen darf oder kann, sondern der weitergeführt werden muss. Das sagt Paulus auch den Diakonen. Und zum Schluss die Sendung, die uns im Evangelium in der

Gestalt Jesu vor Augen steht. Nicht sich bedienen zu lassen, sondern zu dienen und sein Leben zu geben als Lösepreis für viele. Diener sein. Diener bedeutet für Jesus: anderen helfen, damit sie ihr Glück, ihr Lebensziel, ihre Erfüllung, ihr unzerstörbares Leben finden. Alle Ämter der Kirche sind ja ausgerichtet auf das Volk Gottes, damit alle, Ihr alle Euer ewiges Heil, Euer unzerstörbares Glück, so würde ich es nennen, finden könnt. Der Diakon ist in besonderer Weise ausgerichtet auf die Armen und Schwachen. Darauf, den Gemeinden zu helfen, dass sie diesen Blick nicht verlieren. Gerade jetzt in diesen Tagen und Wochen dürfen wir das auch dankbar feststellen – wie viele Pfarreien, Gemeinschaften, Gruppen, Institutionen in und außerhalb der Kirche entdeckt haben, was die Agenda der Flüchtlinge für sie auch bedeutet: eine neue Herausforderung, ein neues Aufbrechen im Blick auf die Schwachen, auf die Armen, auf die, die benachteiligt sind und die bedrängt sind.

Der Diakon ist sozusagen der Beauftragte vom Bischof her - von mir her -, in die Pfarreien hinein zu helfen, dass die Pfarreien diese Ausrichtung auf die Armen nie vergessen. Vergesst die Armen nicht! Wo die Armen an Leib und Seele nicht im Blick sind, ist eine Gemeinde, eine Pfarrei, eine Gemeinschaft auf dem falschen Weg. Und die Diakone sind die Diener des Altares! Denn von hier aus wird das Herz geöffnet, von hier aus wird die Sehnsucht nach dem unendlichen, unzerstörbaren Glück auf den Weg gebracht. Von der Feier des Todes und der Auferstehung Jesu her leben wir, hoffen wir, glauben wir, lieben wir, gehen wir in unseren Alltag hinein, wenden wir uns den Armen zu, jeder an seiner Stelle, jeder mit seiner Aufgabe.

Liebe Diakonatsbewerber, so dürfen Sie heute tatsächlich einen glücklichen Tag erleben! Es ist nicht der letzte Tag, der endgültige Tag. Aber es ist ein Wegabschnitt der Ihnen deutlich machen soll: Sie sind auf dem Weg in das unzerstörbare Glück ein Stück weiter gekommen, weil Sie dem zugestimmt haben was der Herr mit Ihnen vorhat, was er von Ewigkeit her wollte und was er jetzt mit Ihnen ins Werk setzt.

Amen.

Für die Drucklegung wurde die frei gehaltene Predigt zur Erleichterung der Lesbarkeit geringfügig bearbeitet.



Diakonat und Weltkirche

Internationales Diakonatszentrum feiert 50jähriges Jubiläum in Rom und Assisi

Dr. Franz Reger

Viele Jahrhunderte war der Diakonat nur eine Vorstufe zur Priesterweihe. Das II. Vatikanische Konzil hat diese Situation grundlegend geändert. Es war der Überzeugung, dass in Liturgie, Verkündigung und Diakonie die Ämter nicht in hinreichender Weise ausgeübt werden können. Deshalb – so das Konzil – „kann in Zukunft der Diakonat als eigene und beständige hierarchische Stufe wiederhergestellt werden.“ (Lumen Gentium Nr. 29). Dieser konziliare Impuls wurde in einer Studienkonferenz im Oktober 1965 in Rom über den „Diakonat in Kirche und Welt von heute“ unter maßgeblicher Förderung durch Julius Kardinal Döpfner aufgenommen. Bedeutende Theologen, u.a. Karl Rahner wirkten mit. In einer Audienz

bestärkte Papst Paul VI. die Teilnehmer dieser Konferenz in ihrer Arbeit. Dieses anfänglich noch kleine Pflänzchen Ständiger Diakonat ist in den letzten Jahrzehnten kräftig gewachsen. Inzwischen gibt es in 53 Ländern der Erde über 40.000 Diakone (davon allein in Nordamerika über 19.000).

Das Internationale Diakonatszentrum IDZ

Eine Frucht der Studienkonferenz 1965 ist das Internationale Diakonatszentrum (IDZ). Dieser Verein, dem inzwischen weltweit über 1.000 Diakone, Ehefrauen von Diakonen, Priester, Bischöfe, Theologinnen und Theologen angehören, widmet sich der weltweiten Förderung des Ständigen Diakonats. Sein Sitz war bis 1992 in Freiburg, ab 1992 ist er in Rot-

tenburg. Den 50. Jahrestag der Gründung nahm der Vorstand des IDZ zum Anlass, zu einer Jubiläumstagung vom 21.-25. Oktober 2015 in Rom und Assisi, die unter dem Motto „Der Diakonat. Vergangenheit – Gegenwart – Zukunft“ stand, einzuladen.

Der Diakonat. Vergangenheit – Gegenwart – Zukunft

Fast 600 Personen, die aus insgesamt 35 Ländern und fünf Erdteilen angereist waren, versammelten sich im Tagungszentrum „Fraterna Domus“ am Rande Roms. Auch wenn die deutschsprachigen Teilnehmer mit etwa einem Drittel das größte Kontingent stellten, so waren doch auch die Diakone aus dem englischen und spanischen Sprachraum stark vertreten. Große Gruppen kamen aus Kolumbien, den USA und Großbritannien. Besonders bemerkenswert war für mich, dass ca. 40 Teilnehmer aus Hongkong angereist waren. Kleinere Delegationen stammten aus osteuropäischen Ländern. Konferenzsprachen waren Englisch, Spanisch und Deutsch. In diese Sprachen wurden die jeweiligen Beiträge simultan übersetzt.

Rückschau auf die noch junge Geschichte des Diakonats, Diskussion aktueller Fragen und zukünftiger Perspektiven waren ebenso fester Bestandteil des Treffens wie die Feier von Gottesdiensten – vor allem an Stätten mit großer diakonischer Tradition - in San Lorenzo in Rom und in Assisi.

Allein die Begegnung mit Teilnehmern aus den unterschiedlichsten Regionen der Welt machte diese Konferenz für mich zu einem eindrucksvollen Erlebnis der Weltkirche. Das offene und freundliche Aufeinander Zugehen, das Wissen um die innere Verbundenheit im Dienst des Diakonats bzw. im Bewusstsein der Förderung und Unterstützung dieses kirchlichen Amtes schuf eine Atmosphäre der Gemeinschaft, die ermutigte und stärkte. Jeden Tag spürte man, dass mit dem Diakonat als eigenem Stand etwas herangewachsen ist, das als tragendes Element aus der heutigen Kirche nicht mehr wegzudenken ist. Auch wenn die ursprünglich zugesagte Audienz bei Papst Franziskus kurzfristig wegen seiner Beanspruchung in der Endphase der Bischofssynode zu Ehe und Familie abgesagt werden musste, so tat das der Stimmung unter den Teilnehmern kaum einen Abbruch.

Grußwort von Papst Franziskus

Der Papst richtete jedoch ein Grußwort an die Versammlung. Darin bezeichnete er die Erneuerung des Diakonats durch das II. Vatikanische Konzil als providentiell. Die Diakone seien Botschafter Jesu Christi, der die menschliche Ordnung auf den Kopf stellt.

Die Bischofssynode gewann schließlich auch für unsere Konferenz an Bedeutung, denn am Donnerstagabend berichtete Bischof Bode aus Osnabrück von seinen Eindrücken auf der Synode und stellte sich



Rom, Basilika St. Peter
im Licht der späten Oktobersonne

Fast 600 Teilnehmer aus insgesamt 35 Ländern und fünf Erdteilen versammelten sich im Tagungszentrum „Fraterna Domus“ am Rande Roms.

Abb. gegenüberliegende Seite:

Die Basilika Maria degli Angeli mit der Portiunkulakapelle (links) und die Basilika San Francesco in Assisi (rechts)



unseren Fragen. Im Konferenzteil der Tagung standen nach kurzen historischen Reminiszenzen zur Entwicklung des Diakonats nach dem Konzil Impulse zum Thema „Der Diakon in einer missionarischen Kirche der Zukunft“ auf dem Programm. Referenten waren Generalvikar Dr. Algeridas Jurevicius aus Litauen, Erzbischof Anuar Battisti aus Brasilien, zuständig für die Berufungspastoral in der Lateinamerikanischen Bischofskonferenz (CELAM) und Prof. Dr. Richard Hartmann, Pastoraltheologe aus Fulda. Unter Bezugnahme auf die von Papst Franziskus in Evangelii gaudium Nr. 49 bezeugte Sympathie für „eine verbeulte Kirche, die verletzt und beschmutzt ist“ wurde es als grundlegend für den Dienst des Diakons betont, aufgrund ihrer Herkunft und Lebenserfahrung Brücke zur Welt zu sein.

Diakone haben die besondere Chance, durch die Flexibilität ihres Amtes die Liebe Gottes zu den Menschen durch konkrete Werke zu beweisen. Sie sind besonders geeignet, in der Kirche und gegenüber der Welt als Brückenbauer und Vermittler zu wirken. Diese Funktion werde auch durch neuere Forschungen zur Bedeutung des Begriffes „diakonein“ untermauert, das vor allem den Aspekt des vermittelnd tätig sein beinhaltet und somit innerhalb der Kirche eine vertiefte Bedeutung gewinnt. Der Diakonats bietet also in der gegenwärtigen Situation der Weltkirche große Chancen. Es ist deshalb zu bedauern, dass der Diakonats noch nicht breiter Fuß gefasst hat und in zahlreichen Bistümern immer noch auf Ablehnung stößt. Interessant ist dabei, dass in baltischen Staaten die Einführung des Diakonats bevorsteht.

Ebenso wird in der südrussischen Diözese Saratow nach Worten des an der Konferenz teilnehmenden Bischofs Clemens Pickel seine Einführung überlegt.

Aus dem zarten Pflänzchen Ständiger Diakonats ist inzwischen ein kräftiger Baum geworden

Insgesamt kann gesagt werden, dass aus dem Pflänzchen Diakonats innerhalb von 50 Jahren ein kräftiger Baum geworden ist, dessen Äste immer weiter in die Kirche hineinreichen und der offensichtlich wertvolle Früchte bringt. In den Teil des Treffens an Stätten mit diakonischer Tradition führte ein Vortrag von Prof. P. Leonhard Lehmann OFM Cap von der Päpstlichen Universität Antonianum mit dem Vortrag „Franziskus von Assisi – ein Aussteiger seiner Zeit und doch ein Reformator der Kirche“.

Franziskus bezeichnete sich selbst nie als Diakon, verstand sich jedoch selbst als Kleriker und übte im Gottesdienst mit der Verkündigung des Evangeliums einen diakonischen Dienst aus. Nach seinem Biografen Thomas von Celano war Franziskus Diakon. Zudem sei er einem Mitbruder in Dalmatien erschienen.

Auf dem Hintergrund der Gespräche und Diskussionen der Tagung bildeten die Eucharistiefeier mit allen Teilnehmern in San Lorenzo in Rom (dort werden die Reliquien der heiligen Diakone Laurentius und Stephanus verehrt), die Wallfahrt nach Assisi mit dem Besuch der Basilika Maria degli Angeli mit der Portiunkulakapelle und die Eucharistiefeier in der



Basilika San Francesco außerordentliche Höhepunkte dieser Tage. Die Tage der Jubiläumskonferenz waren gefüllt mit vielen bereichernden und ermutigenden Gesprächen und Begegnungen. Es war eindrucksvoll zu erleben, wie ein Impuls des II. Vatikanischen

Konzils sich entwickelt und in allen Erdteilen trotz vieler Schwierigkeiten eine Dynamik entwickelt, die zu einer großen Bereicherung der Kirche führt. Mit Freude und Dankbarkeit denke ich an diese Tage zurück.




Seit über 250 Jahren Ihr Kerzenlieferant

- eigene Herstellung
- große Auswahl
- fachkundige Beratung



GEGR. 1755

ALBERTSHAUSER

Wachszieherei
Groß- und Einzelhandel
86343 Königsbrunn, Messerschmittring 46-48
Tel. 08231/7054, Fax 08231/32272
www.albertshausen.de

GmbH&Co.KG



Singen im Gottesdienst der Kirche

„Ihre vornehmste Form nimmt die liturgische Handlung an, wenn der Gottesdienst feierlich mit Gesang gehalten wird und dabei Leviten mitwirken und das Volk tätig teilnimmt.“ (SC 113)

Prof. Dr. Winfried Hauerland

Dieser unscheinbare Satz der Liturgiekonstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils stand in dieser Form nicht in dem Schema (Entwurf), das den Konzilsvätern vorgelegt worden war, sondern ist das Ergebnis eines Klärungsprozesses während des Konzils.

Nach der Vorlage hätte das Ideal des lateinischen Hochamtes festgeschrieben werden sollen, so dass alle volkssprachigen Volksgesänge nur als Notlösung, Ergänzung und Hinführung zur eigentlich angezielten lateinischen „Missa sollemnis“ akzeptiert worden wären. Die offene, endgültige Formulierung verweist auf die früheren Aussagen zur liturgischen Sprache, handelt aber wesentlich von der Wertschät-

zung des Gesanges im Gottesdienst und einer damit verbundenen tätigen Teilnahme des Volkes.

Der indirekte Verweis auf das „Levitenamt“ (meist mit Assistenz durch Priester, die als Diakon und Subdiakon wirkten) ist natürlich im Sinne der nachkonziliaren Entwicklung zu sehen. Es geht um den Gottesdienst, in dem neben dem vorstehenden Priester alle Dienste beteiligt sind, unter denen an erster Stelle die Diakone zu nennen sind, und jeder das tut, was ihm zukommt (vgl. SC 28).

Im Anschluss an die grundlegende Aussage in SC 113 soll im Folgenden über die Bedeutung des Gesangs im Gottesdienst und über die verschiedenen Dienste, denen unterschiedliche gesangliche Aufgaben zukommen, nachgedacht werden.

Musik und Gesang im Gottesdienst

Liturgie ohne Gesang ist in den östlichen Riten kaum vorstellbar. Liturgie ist immer gesungene Liturgie. Allerdings hat Instrumentalmusik dort keine Tradition. Tatsächlich geht es in der Liturgie zuerst und wesentlich nicht um Musik, sondern um eine bestimmte Weise, wie die Texte vorgetragen bzw. phonetisch umgesetzt werden. Bei aller Wertschätzung, die im Westen die Orgel und andere Musikinstrumente auch im Gottesdienst genießen, muss doch festgehalten werden, dass es in der Liturgie einen Vorrang des Wortes vor dem Ton gibt. Pauken und Trompeten können zwar die Liturgie bereichern und der Erbauung dienen, können aber niemals die liturgischen Texte vollwertig ersetzen.

Die ganze Gemeinde als Träger des Gesanges

Erst im 20. Jahrhundert ist der Gesang des Volkes wieder wirklich als liturgischer Gesang in sein Recht eingesetzt worden. Da lange Zeit allein in den Klerikern die rechtmäßigen Träger des Gottesdienstes gesehen wurden, war die Klerikerschola das Ideal des liturgischen Chores. Volksgesang, den es gerade im deutschen Sprachgebiet reichlich gab, war kein liturgischer Gesang, sondern ein frommes Tun der Gemeinde, das zwar auch parallel zum liturgischen Handeln des Priesters in der stillen Messe stattfand, aber liturgisch eigentlich nicht zählte. Allerdings wünschte schon Papst Pius X. 1903 die tätige Teilnahme der Gläubigen am Gregorianischen Gesang, der als der eigentliche Gesang der römischen Liturgie angesehen wurde.

Indem nun vom Zweiten Vatikanischen Konzil die Gläubigen als wahre Träger der Liturgie gewürdigt wurden, sind auch die Texte, die sie sprechen oder singen, Teil der Liturgie und müssen deshalb den Kriterien der liturgischen Texte gehorchen. Unter diesem Gesichtspunkt war der reiche Schatz der deutschen Kirchenlieder für unser Sprachgebiet ein ambivalentes Erbe. Einerseits konnte man in den deutschsprachigen Diözesen auf ein breites und bewährtes Liedgut zurückgreifen. Andererseits waren diese Lieder gerade nicht als liturgische Gesänge konzipiert worden, sondern als außer- oder paraliturgische Gesänge, die nicht als integraler Teil der Liturgie vollzogen wurden.

Das neue Gotteslob ist nach immerhin fast 40 Jahren der Versuch, gerade auch für das liturgische Singen der Gemeinde Bewährtes und Neues zur Verfügung zu stellen, das sowohl den Notwendigkeiten der Liturgie als auch den Möglichkeiten unserer Gemeinden gerecht wird. Die Erfahrungen, die in den vergangenen Jahrzehnten gemacht wurden, lehren allerdings, dass dies nur dann gelingen kann, wenn neben den bewährten Liedern auch andere Gesangsformen ein größeres Heimatrecht in den Gottesdiensten unserer Gemeinden erhalten.

Chor und Vorsänger als Partner der Gemeinde beim Gesang

Chor und Vorsänger als Partner der Gemeinde beim Gesang

Um die Vielfalt der liturgischen Elemente angemessen auszuführen, ist es notwendig, dass unsere Gemeinden immer mehr mit den (wechselhörigen) Gemeindegeseängen vertraut werden. Voraussetzung ist natürlich, dass es nicht nur die großen Kirchenchöre gibt, die an ausgezeichneten Hochfesten große Messen „zur Aufführung bringen“, sondern dass kleine Scholen oder zumindest ein Kantor oder eine Kantantin (Vorsänger bzw. Vorsängerin) zur „Normalbesetzung“ eines jeden Gottesdienstes werden.

Nur wo Wechselgesänge selbstverständlich und durch eine schöne Praxis auch beliebt sind, wird man nicht immer wieder auf Ordinariusparaphrasen zurückgreifen müssen, die zwar eine liturgische Stimmung befördern, aber doch niemals die Tiefe der liturgischen Texte selbst erhalten können.

Für das Selbstverständnis der Chöre ist darüber hinaus wichtig, dass sie auch dort, wo sie mehrstimmige Werke singen, dies als Teil des Volkes tun. Sie vertreten die übrige Gemeinde, geben also kein Konzert, sondern leihen ihre größeren Möglichkeiten der versammelten Gemeinde, damit das Lob Gottes in den eindrucksvollen Melodien großer Komponisten gesungen werden kann.

Liturgischer Sologesang – die Kantillation

Gesang ist aber in der Liturgie nicht nur Gemeindegeseang und auch nicht nur der Gesang der Chöre und Scholen, die stellvertretend für das Volk singen oder

den Gesang des Volkes anleiten. Sieht man von den Wechselgesängen der Kantoren und Vorsänger ab, so geht es allerdings beim liturgischen Sologesang nur selten um künstlerisch entfaltete Gesangsstücke. Am ehesten wäre hier noch das Exsultet zu nennen, das in der Tat musikalisch wohl die größere Herausforderung für die Diakone (und Priester) ist, so dass diese sich gelegentlich davon überfordert fühlen.

Dennoch ist das Exsultet ein Gesang, der niemals in der Liturgie vorgelesen werden sollte. Ausdrücklich sieht das Messbuch deshalb auch die Möglichkeit vor, dass jemand anderes das Exsultet singt, wenn der Diakon oder Priester dazu nicht in der Lage ist.

Der eigentliche liturgische Sologesang ist allerdings die Kantillation, bei der der Text selbst durch seine melodische Darstellung ritualisiert vorgetragen wird. Hier sind zuerst die Vorsängerteile des Priesters zu nennen: Präfationen, zentrale Teile der Hochgebete oder Texte für den feierlichen Schlusssegen sind in unserem Messbuch grundsätzlich zur Kantillation eingerichtet. Für die Orationen gibt es ein Kantillationsmodell. Auch die biblischen Lesungen können grundsätzlich kantilliert werden. Genutzt werden faktisch allerdings nur die Kantillationsmodelle für die Evangelien und dies in vielen Gottesdienstgemeinden auch nur selten (an höchsten Festen) oder nie. Das ist verständlich, wenn ein Diakon oder Priester trotz guten Willens nicht in der Lage ist, das Evangelium so zu kantillieren, dass die Gemeinde es mit größerem Gewinn aufnehmen kann. Allerdings gibt es nicht wenige, die der Kantillation der Schrifttexte insgesamt skeptisch gegenüberstehen.

Die Kantillation des Evangeliums oder auch anderer Schrifttexte ist allerdings ein deutliches Signal, dass es bei der Verkündigung der Heiligen Schrift in der Liturgie nicht um Informationsvermittlung und kognitive Lernprozesse geht. Wäre dies angezielt, würde man vermutlich kaum diese ritualisierte Form der Verlautbarung wählen. Die Kantillation zeigt an, dass das Wort der Heiligen Schrift als Gottes Wort verkündet wird. Es geht nicht um eine aktuelle Information, die bald wieder überholt sein wird, sondern es geht um eine Botschaft, die uns überliefert ist, weil sie in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft wichtig ist. Den Wortlaut der Schriftlesung kennen die meisten Hörer schon. Sie haben die Texte schon mehrfach gehört. Jetzt aber werden die Texte verkündet, weil es um eine Wahrheit und Wirklichkeit geht, die auch die jetzt Versammelten unmittelbar betrifft.

Gerade die Kantillation kann ein Zeichen für den besonderen Charakter der liturgischen Schriftlesung sein. Die Schrift wird in der Liturgie primär nicht deshalb vorgetragen, um die Bibelkenntnisse zu vertiefen oder katechetische Prozesse anzuleiten. Die Schrift wird feierlich proklamiert, weil es um die Gegenwart des Heilsereignisses geht, von dem die Schrift berichtet. Liturgische Schriftlesung ist anamnetische Verkündigung. Wo das Evangelium und andere zentrale Schriftlesungen kantilliert werden, wird ein deutliches Signal gesetzt, dass das Wort Gottes verehrungswürdig ist. Denn es ist wertvoller als die vielen Wörter, die uns Tag für Tag erreichen und meist schnell überholt sind.



Professor Dr. Winfried Hauerland
ist Inhaber des Lehrstuhls für
Liturgiewissenschaft an der
Ludwigs-Maximilian-Universität
München

Buntes Programmangebot für die Ehefrauen

Die Vertreterinnen der Ehefrauen im Sprecherrat berichten über die Aktivitäten des Jahres 2015



Wanderung rund um den Schliersee

Helga Geißler & Sigrid Palta
Sprecherinnen der Ehefrauen

Nach 1 ½ Jahren als Sprecherinnen der Ehefrauen und Witwen der Ständigen Diakone und der Ehefrauen der Interessenten/Bewerber um den Ständigen Diakonat in der Erzdiözese München und Freising können wir über viele Begegnungen berichten. Neben dem Wohlfühlwochenende in Bad Tölz im Januar und dem Besinnungstag im November in Freising wollen wir auf drei Ereignisse etwas näher eingehen.

St. Leonhard lässt grüßen

Der Schliersee war das diesjährige Ziel des Wandertages der Ehefrauen und Witwen. Aus allen Richtungen unserer Diözese kamen sie zum Treffpunkt am Bahnhof in Schliersee für den Marsch um den See.

Von dort aus wanderten wir am idyllischen Westufer im Sonnenschein entlang nach Fischhausen und weiter nach Neuhaus. Auf dem Weg war genügend Zeit zum Ratschen und zum Austauschen. Nach der Stärkung durch das Mittagessen besuchten wir auf dem Rückweg die frühbarocke St.-Leonhard-Kirche in Fischbach. Der dortige Messner erzählte voller Begeisterung über „seine“ Kirche und deren Geschichte. Am Ostufer entlang marschierten wir nach Schliersee zurück und ließen den Tag im Cafe Milchhäusl mit genussvollen Kuchenstücken ausklingen.

„Unser Lebensmosaik“

Auf der zentralen Fortbildung in Freising wurde von uns als alternatives Angebot für die Ehefrauen eine Kreativ-Werkstatt angeboten. Als Einstimmung gab Hans Eder, geistlicher Mentor der Diakone und



deren Frauen, zuerst eine kleine Einführung über verschiedene Blickwinkel auf das Thema „Unser Lebensmosaik“. Die Bruchstellen unseres Lebens müssen nicht das Ende sein, sondern aus ihnen können neue Impulse erwachsen und reifen, stellte er fest. Nicht nur theoretisch wurde dieses Thema angepackt, sondern es wurden von den Frauen, nach Anleitung einer professionellen Mosaikbildnerin, den ganzen Tag über verschiedene Mosaikwerke aus alten Scherben, zerbrochenen Spiegeln und Fliesen angefertigt. Die begeisterten Teilnehmerinnen bekamen noch einen Stab mit nach Hause, um das geschaffene Kunstwerk im Garten auszustellen.

[Kaffeeklatsch wird auch „wandern“](#)

Bereits vor einigen Jahren gab es schon das Angebot, sich zu einem Kaffeeklatsch zu treffen. Nach einigen Jahren Pause haben wir bereits letztes Jahr diese tolle Einrichtung wieder in unser Programm aufgenommen. Die Frauen kommen an einem Freitagnachmittag zwanglos zusammen und es wird geredet, diskutiert und – für uns sehr hilfreich – über das Programm für die Ehefrauen und Witwen des nächsten Jahres beraten. So konnten wir festlegen,

dass der nächste Wandertag an den Chiemsee gehen wird, und anlässlich der zentralen Fortbildung 2016 ein kultureller Besuch in Tittmoning angeboten werden wird. Am Besinnungstag wird uns Klaus Klonowski, geistlicher Mentor der Diakone und deren Frauen, mit dem Thema „Mein Mann betet und ich?!“ begleiten. Gemeinsam wurde auch entschieden, dass zukünftig dieser Kaffeeklatsch nicht mehr – wie bisher – immer in München stattfinden wird, sondern – wie die anderen Angebote auch – durch die ganze Diözese „wandern“ soll. Sofort stellten sich zwei anwesende Frauen zur Verfügung, dieses Treffen für 2016 in Kolbermoor auszurichten.

Wir sehen uns und unsere Arbeit weiter als Sprachrohr für die Anliegen der Frauen, deren Männer schon geweiht sind bzw. deren Männer sich noch in Ausbildung befinden. Dazu sind uns die Rückmeldungen – positiv wie negativ – zum angebotenen Programm immer herzlich willkommen.

Kontakt: *Helga Geissler: h.geissler@de.head.com
Sigrid Palta: sigrid.palta@freenet.de*

Kurz notiert

Informationen aus dem Ordinariat, den Fachbereichen und dem Sprecherrat

Ausblick auf die wichtigsten geplanten Neuerungen bei der Ausbildung zum Ständigen Diakon

Auch die Absolventen von Theologie im Fernkurs werden einen zweijährigen Pastoralkurs erhalten, beginnend zum 01.09. bis zur Weihe des übernächsten Jahres. Der Pastoralkurs der Bayerischen (Erz-)Diözesen in Benediktbeuern wird in der Regel alle zwei Jahre zustande kommen. Also werden die entsprechenden Bewerber entweder im ersten Jahr nach Benediktbeuern gehen und im zweiten Jahr den Religionspädagogischen Kurs absolvieren, oder umgekehrt. Das Jahr in Benediktbeuern wird in beiden Fällen religionspädagogisch so genutzt werden, dass eine volle Unterrichtsbefähigung mit der Weihe gegeben ist.

Nach einer Übergangszeit werden alle Diakonats-Praktika zum 01.01. eines Jahres beginnen und zum 30.06. des darauf folgenden Jahres enden. Somit ist für alle, die den Dienst des hauptberuflichen Diakons anstreben, ein ausreichender Zeitpuffer gegeben. Die Kandidaten für den Diakon mit Zivilberuf können dann ab Juli in den Weihekurs eintreten. Um unnötig lange Ausbildungszeiten zu umgehen, ist eine Anpassung der Interessentenzeit im Einzelfall möglich.

Schon in der Interessentenzeit

werden mehrere sozial-diakonische Praktika abgeleistet. Die jeweiligen Einrichtungen oder Projekte werden sie in Absprache mit der Ausbildungsleitung selbst auswählen können. Gedacht ist an Klinik-Seelsorge, JVA-Seelsorge, Behinderten-Seelsorge, Notfall-Seelsorge, Obdachlosen-Seelsorge, und ähnliches. Die Gestaltung des Ausbildungswochenendes mit den Familien als Geistliches Wochenende in allen Stufen ist in konkreter Vorbereitung. (Johann Franz)

Neuer Werbe-Rollup und neue Flyer in Vorbereitung



„Wir arbeiten für ganz oben - und für die Menschen.“ Unter diesem Motto legt der Fachbereich Strategische Personalgewinnung neue Flyer und ein neues Werbe-Rollup zu Berufen der Kirche auf. Zu diesem Zweck trafen sich im September 2015 Mitarbeiter verschiedener pastoraler Berufsgruppen zu einem Foto-Shooting in der Kirche St. Nikolaus von Myra in Neuried zu Einzel- und

Gruppenfotos. Seitens der Diakone stellten sich Benno Saruba, Eugen Peter und Raimund Richter als Fotomodelle vor die Kamera (Red.)



Klausurtagung des Sprecherrats der Ständigen Diakone 29. - 30.05.2015 in Bernried

Begleitet von unserem Spiritual, Diakon Klaus Klonowski diente die Klausur des Sprecherrats in erster Linie der Erarbeitung von Arbeitszielen und der Stärkung der Gemeinschaft untereinander. Ein geschwisterliches Miteinander prägte die durchgängig sehr konstruktive Arbeitsatmosphäre. Erste Ergebnisse werden auf der nächsten Vollversammlung im Frühjahr 2016 vorgestellt. (Red.)





In Dir sein, Herr, das ist alles

Homilie zum Anianusfest 2015

P. Dr. Josef Weber SDB, Benediktbeuern

Auch Evangelisten haben ihre Lieblingswörter. Wenn wir die vier Evangelien mit einiger Aufmerksamkeit lesen, dann merken wir, dass jeder der vier Evangelisten bestimmte Wörter ganz oft verwendet. Am wenigsten Phantasie beweist Markus. Er hat eine Vorliebe für das kleine Wörtchen „und“. Nicht im Satz, sondern am Satzanfang. Natürlich ist dies in den deutschen Übersetzungen geglättet. Aber im griechischen Original klingt es sehr holprig. Etwa im 1. Kapitel: „Und als Jesus am See von Galiläa entlang ging ... Und als er den Simon und Andreas sah ... Und als er ein Stück weiterging ... Und sie kamen nach Kapharnaum ... Und in der Synagoge saß ein Mann...!“ Das klingt zuweilen seltsam. Markus macht sich keine Gedanken, wie er die einzelnen Sätze miteinander verbinden soll. Er hängt sie einfach mit „Und“

aneinander. Ganz anders der Evangelist Johannes. Seine hoheitsvolle Sprache verlangt nach hoheitsvollen Lieblingswörtern. „Glauben“ ist so ein Lieblingswort von ihm. Aber auch das Wort „Bleiben“. Und das haben wir im Evangelium (Joh 15,1-17) gehört: „Wer in mir bleibt und in wem ich bleibe, der bringt reiche Frucht.“ – „Bleibt in meiner Liebe!“ Ja, ja, dieser Johannes! Dieser Lieblingsjünger des Herrn! Der bei Jesus geblieben ist – sogar noch unter dem Kreuz. Nicht weniger als 67-mal kommt dieses „Bleiben“ in seinen Schriften vor.

„Bleiben“ – ein johanneisches Lieblingswort

Bleiben kann nur, wer bereits angekommen ist. Bleiben kann man nur, wenn schon ein Weg gegangen worden ist, wenn schon eine Begegnung stattgefunden hat. Wir haben keinen Anfang zu setzen, sondern

an dem festzuhalten, was der Sohn Gottes begonnen hat in seiner Menschwerdung. Was er begonnen hat, indem er uns nahe gekommen ist und indem er sich uns zu erfahren gegeben hat als der Zuverlässige, der fest und beständig bei uns ist. Wenn der Herr uns zum Bleiben aufruft, dann offenbart er sich darin zuerst selber als der Bleibende.

„Bleiben in Christus“! Wie kann ein kleines Wort nur so große Schwierigkeiten bereiten? Ich meine das kleine Wörtchen „in“ – „Bleibt in mir!“ Wir fragen uns unwillkürlich: wie kann ich in jemandem sein? Im Wohnzimmer, im Kreis der Familie, im Sportverein – das kann ich mir vorstellen. Aber in einer anderen Person sein? „Bleiben in Christus“ – was gehört dazu? Wie soll das überhaupt gehen? Wann habe ich begonnen, in Christus zu sein? In der Taufe? Bei der Weihe? Bei einem persönlichen Weihegebet? Paulus sieht den Anfang schon vor dem Beginn aller Zeiten, wenn er schreibt: „Denn in Christus hat er uns schon vor der Erschaffung der Welt erwählt“ (Eph 1,4).

„Bleiben in Christus“ bedeutet mehr als zu einer Gemeinde gehören und regelmäßig zu beten. Es bedeutet, dass Christus mein Element ist, in dem ich lebe. Wie die Luft, in der ich bin und die in mir ist, die Luft, die ich atme, meine Zellen versorgt und mich bewegt, die mein Leben erst möglich macht. Vielleicht sollten wir statt „Luft“ „Atem“ sagen. Dann bewegen wir uns im Atem Gottes, in Seinem Heiligen Geist. Dann leben wir aus Seinem Heiligen Geist, dessen Früchte „Liebe, Freude, Friede, Langmut, Freundlichkeit, Güte und Treue sind“ (Gal 5,22).

Bleiben, um Frucht zu bringen

Und damit kommen wir zu einem zweiten, sehr wichtigen Aspekt des „Bleibens in Christus“. Im Evangelium haben wir vorhin gehört: „Wer in mir bleibt und in wem ich bleibe, der bringt reiche Frucht. Denn getrennt von mir könnt ihr nichts vollbringen.“ In unserem Innersten haben wir den Wunsch, eine Bleibe, ein Zuhause zu haben. Wir suchen eine Bleibe! Doch das „Bleiben in Christus“ verweist uns nicht in eine Kuschelecke, mit Filzpantoffeln in einem gemütlichen Fernsehsessel, sondern wir sind in Christus, damit wir Frucht bringen.

Mit dem Bild vom Weinstock und den Reben werden wir daran an das Bleiben, an das Aushalten und Durchhalten, erinnert.

Doch in unserem Gleichnis ist auch vom Winzer die Rede: „Mein Vater ist der Winzer, jede Rebe an mir, die keine Frucht bringt, schneidet er ab. Jede aber, die Frucht bringt, reinigt er, damit sie noch mehr Frucht bringe.“ Wir sind nicht uns selber überlassen. vielmehr sind wir ständig in der sorgenden und pflegenden Hand des Winzers anvertraut. Oft wird der „Winzer“ unbarmherzig zurückschneiden und nach menschlichem Ermessen schonungslos arbeiten: das Wirken dieser göttlichen Hand wird nicht selten schmerzlich sein wie ein scharfes Rebmesser in der Hand des Winzers. Und doch ist jede Bewegung, jeder Griff, jeder Schnitt von sorgender Liebe Gottes diktiert. Körperliche und seelische Leiden, Schicksalsschläge, Enttäuschungen, Misserfolge, seelische Trockenheit, Unverstandensein, Einsamkeit bis hin zu den verborgenen Tränen und dem letzten, inneren Verzicht, gehören wesentlich zu unserem christlichen Leben. Was unnütz ist oder nicht zum Weinstock gehört, wird unbarmherzig weggeschnitten, denn es hindert für das eigentliche Wachstum. Wie oft beklagen wir uns über die Arbeit des himmlischen Winzers und bestürmen ihn, seinem liebenden Schneiden ein Ende zu machen. Und doch geschieht alles in Wirklichkeit nur zu unserem Besten.

Arbeit und Gebet, ora et labora! ... Teresa von Avila bringt es auf den Punkt, wenn sie in diesem Zusammenhang sagt: „Wer nicht wächst, der schrumpft!“ Wir sollen und dürfen frohe Christen sein, und nicht Schrumpfchristen. Christus hat uns in seine Kirche gerufen, damit wir wachsen und reifen und Frucht bringen. Nicht damit wir schrumpfen und kraftlos werden und verdorren.

Johannes ist die Liebe in der Kirche

Und dieser Gedanke führt uns schließlich zu einem dritten, wichtigen Aspekt. Liebe Schwestern und Brüder! Wir stehen hier auf einem der frühesten christlichen Orte von Bayern. Der hl. Anianus war Diakon und Missionar im 7. Jahrhundert. Sein Grab, zusammen mit dem hl. Marinus, befindet sich in dieser Kirche, hier mitten vor uns.

Als Diakone seid ihr Seelsorger! Ihr übt Euren Dienst in der Kirche aus. In einer Kirche, der, zumindest hier in Mitteleuropa, immer mehr Menschen den Rücken kehren. Schrumpfen wir zu einer kleinen Herde, zu einer überschaubaren und linientreuen Kirche? Darf die Kirche sich in eine Burg verschanzen, die Zugbrücken hochziehen und sich auf sich selbst beschränken? Oder sollte sie nicht vielmehr ein offenes Haus sein? Sollte die Kirche nicht, einem Wort von Papst Franziskus gemäß, an die Ränder der Gesellschaft gehen? Auch heute und heute mehr denn je? Euch, liebe Diakone, ist dieser Seelsorgsdienst in einer schwierigen Zeit übertragen. Welchen Gefahren unsere Zeit ausgesetzt ist, haben wir erst in diesen Tagen wieder erfahren. Auch die Kirche ist angefochten, von außen und von innen. Doch was immer die kommende Zeit bringen mag, was immer uns zustoßen mag: wir sind geschützt! Wir sind nicht geschützt durch Millionen Euro an Rücklagen in unseren Diözesen. Wir sind nicht geschützt durch unsere dicken Kirchenmauern. Wir sind einzig und allein geschützt durch unser „Bleiben in Christus!“ Wir sind einzig und allein geschützt durch die Liebe des Auferstandenen, der uns verheißen hat: „Seht, ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Welt!“

Aus dem Bei-IHM-sein erwächst die Sendung. Diese Reihenfolge ist nicht umkehrbar. Sie gilt das ganze Leben und darum müssen wir uns immer wieder einer kritischen Selbstprüfung unterziehen. Stimmt diese Reihenfolge noch oder habe ich sie verschoben? Sind meine Wurzeln noch fest verankert in dieser Mitte oder habe ich anderes in die Mitte meines Lebens drängen lassen? Mit andern Worten: Ist Christus noch mein Zuhause? Wohin ich immer wieder ganz von selber zurückkehre. Oder sind die Gebets- und Gottesdienstzeiten nur noch Rastplätze an der Straße meiner Arbeit? Kurze, manchmal sogar lästige Unterbrechungen?

Christus kann nur den senden, der bei ihm bleibt. Und der, der ihm am nächsten ist, den kann er am weitesten senden, den kann er am tiefsten hineinschicken zu den Menschen, weil dieser am wenigsten in Gefahr ist, sich in die Menschen zu verlieren.

Christus ist die Wurzel, wir sind der Stamm! Nur wenn wir mit der Wurzel verbunden bleiben, können wir Frucht bringen. Der Evangelist Johannes legt uns

diese Botschaft ins Herz. Er, Johannes, ist die Liebe in der Kirche. Wir brauchen heute keine Kirche der Funktionäre und Agenten, wir brauchen keine Kirche der Macher und Pastoralstrategen – wir brauchen eine Kirche der Liebe, eine Kirche der Barmherzigkeit, wir brauchen eine johanneische Kirche!

„In dir sein, Herr, das ist alles...“

Vergessen wir also nicht, dass nur aus dem Zusammenwirken von Aktion und Kontemplation, von Arbeit und Gebet, die wahre Frucht heranreifen kann. Das Augustinische Wort: „Liebe, und tu, was Du willst“, ist in etwas anderer Form bereits hier grundgelegt. Der Evangelist Johannes sagt: Bleib in der Verbundenheit mit Christus und tu, was dieser Beziehung entspricht.

All das ist wunderbar zusammengefasst in einem sehr schönen, modernen Gebet:

In Dir sein, Herr, das ist alles.

***Das ist das Ganze,
das Vollkommene,
das Heilende.
Die leiblichen Augen schließen,
die Augen des Herzens öffnen
und eintauchen in Deine Gegenwart.***

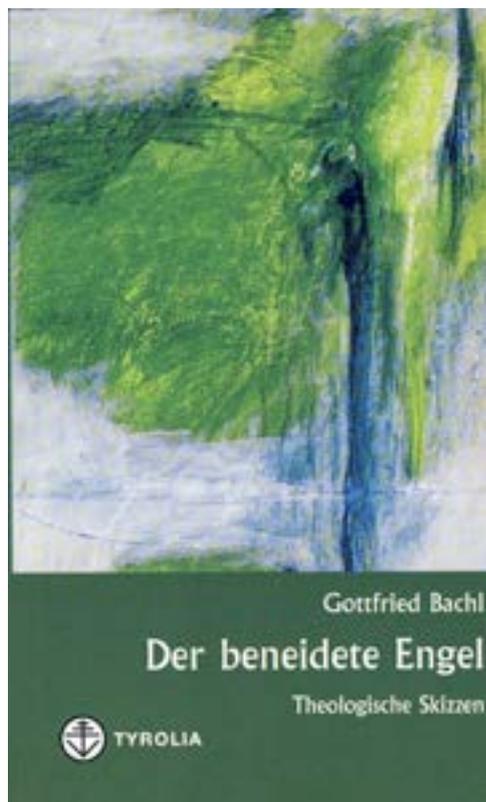
***Ich hole mich aus aller Zerstreutheit zusammen
und vertraue mich Dir an.
Ich lege mich in Dich hinein
wie in eine große Hand.***

***Ich brauche nicht zu reden, damit Du mich hörst.
Ich brauche nicht aufzuzählen, was mir fehlt.
Ich brauche Dich nicht zu erinnern
oder Dir zu sagen,
was in dieser Welt geschieht
und wozu wir Deine Hilfe brauchen.***

***In Dir sein, Herr, das ist alles, was ich mir erbitte.
Damit habe ich alles erbeten,
was ich brauche für Zeit und Ewigkeit.
Amen.***

Der beneidete Engel

Theologische Skizzen von Gottfried Bachl



Klaus Klonowski, Diakon und Spiritual

Da ist der Tischler Tobija aus Karfanaum, der an Jesus von Nazareth schreibt und ihn dringend auffordert, den von ihm ausgerufenen Fluch über die Stadt, in der er mit seinen Kindern und seiner Frau wohnt, zurückzunehmen.

Da ist der Engel, der den Bischof, der nach der Firmung an einem Baum Rast macht, auffordert, seine Semmel zu essen, bevor es die Ameisen machen – um dann mit ihm in ein Gespräch einzutauchen, das nicht von Unterwürfigkeit oder Vorsicht geprägt ist. Eine Denkschrift an einen Firmling ist da, in der dieser eindringlich davor gewarnt wird, das eigene Denken an die abzugeben, die meinen zu wissen, was oder wer Gott sei.

Der Autor, Jahrgang 1932, katholischer Priester und emeritierter Professor für Dogmatik in Linz und Salzburg, geht ungewöhnliche Wege bei seiner Gottsuche und gelangt dabei ganz nahe an das Leben der gewöhnlichen Menschen, die auf der gleichen Suche sind.

So ist dieses Buch ein Fenster in die Realität, in die hinein Jesus von Nazareth die Seinen gesandt hat, voller Poesie und voller Kraft, seine Sprache ist getrieben von Sehnsucht und durchdrungen von einer Unruhe, die den katholischen Glauben aus einer muffigen Selbstgewissheit herausführen mag. Wer also nach wie vor Gottsucher ist, findet hier einen gewinnbringenden Wegweiser.

(ISBN-13: 978-3702223908)

feinschwarz.net

Ein theologisches Feuilleton im WorldWideWeb

feinschwarz.net ist ein Projekt des Vereins „feinschwarz“ mit Sitz in Wien.

Das theologische Feuilleton, analysiert Themen der Zeit aus theologischer Perspektive. Es sieht sich laut eigener Aussage der Umsetzung der Impulse des Zweiten Vatikanischen Konzils verpflichtet. Von der Seite gibt es keine gedruckte Ausgabe.

Die Online-Publikation begegnet den veränderten Lese- und Kommunikationsformen und ergänzt so die klassische theologische Zeitschriftenlandschaft. Zum Redaktionsteam gehören Professoren der Theologie aus Deutschland, Österreich und der Schweiz. Die Homepage bietet differenzierte theologische Diskussionen zu den kirchlichen Fragen unserer Zeit.

(www.feinschwarz.net)



Firmvorbereitung 2.0

Einsatz des Internets in der Firmpastoral

Raimund Richter

Mit dem Internet verhält es sich wie mit einem Messer. Ob es eher ein Segen oder doch mehr Fluch ist, hängt natürlich stark von dessen Verwendung ab. Tatsache ist, dass das Internet, trotz aller bekannten Risiken aus unserem Alltag nicht mehr wegzudenken ist. Grund genug, es auch dort, wo es sinnvoll ist, im pastoralen Alltag zu nutzen.

Speziell im Umfeld der Firmvorbereitung lassen sich durchaus einige nützliche Aspekte der Online-Kommunikation entdecken, da inzwischen nahezu alle Jugendlichen im klassischen Firmalter zu den „Digital Natives“ zählen, also zu denjenigen, die schon mit dem Internet aufgewachsen sind.

Selbstverständlich gibt es noch keine „App“ oder ein herunterladbares Programm, das die Firmvorbereitung ersetzen könnte. Hier zählt immer noch der per-

sönliche Einsatz und die Begegnung der Jugendlichen mit pastoralen Mitarbeitern und FirmbegleiterInnen. Aber viele Dinge, die im Umfeld zu organisieren sind, lassen sich durch die Kommunikation im WorldWideWeb doch stark vereinfachen.

Der Klassiker – Email

Viele Jugendliche kommunizieren heute längst auf anderen Plattformen wie WhatsApp oder Instagram. Aber bereits die Nutzung von Facebook geht jetzt schon in dem Maße zurück, in dem die Generation der „Silver Surfer“ beginnt, dieses Soziale Medium zu entdecken. Schließlich hat kaum einer der Jugendlichen große Lust, seinen eigenen Eltern oder Großeltern auf Facebook zu begegnen. Der Klassiker Email gilt eigentlich als das Medium der Erwachsenen, wird aber von allen Jugendlichen als gemein-

same Kommunikationslösung akzeptiert. In den Anmeldeformularen zur Firmvorbereitung werden daher in unserem Pfarrverband neben Anschriften und Telefonnummern konsequent auch die (häufig genutzten) Emailadressen der (Eltern oder) Kinder abgefragt. Diese werden in Tabellen am PC erfasst und können als Mailinglisten für schnelle Informationen genutzt werden. Zum Beispiel, wenn ein Termin innerhalb des Firmkurses wegen bestimmter Ereignisse ausfällt oder verschoben werden muss. Das mühsame Abtelefonieren von mehreren Dutzend Firmlingen kann somit entfallen.

Termine und Projekte koordinieren – mit Doodle

In unserem Pfarrverband leisten alle Firmlinge im Verlauf der Firmvorbereitung ein soziales Projekt ab. Das kann z.B. ein gemeinsamer Abend mit Jugendlichen mit Behinderung sein, ein Einsatz im Altenpflegezentrum, die Überbringung von Krankenkommunionen in Begleitung von Kommunionhelfern im örtlichen Krankenhaus, oder eine Aktion mit Asylbewerbern. Über Doodle können sich die Firmlinge zu den einzelnen Projekten selbst anmelden. Doodle ist eine gebührenfreie, über das Internet zugängliche Terminabstimmung, an der man über eine vorher mitgeteilte Internetadresse teilnehmen kann.

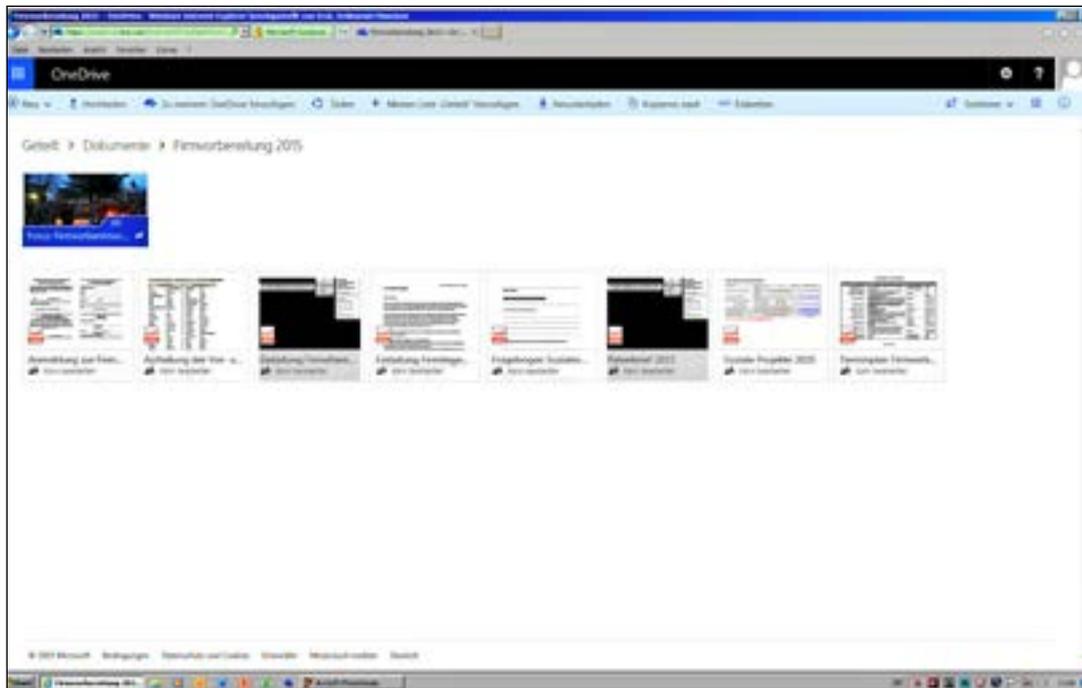


Damit können aber nicht nur Termine zur Auswahl gestellt und darüber abgestimmt werden. Sogar die Steuerung bestimmter Gruppengrößen ist damit möglich, da bereits über die Grundeinstellungen festgelegt werden kann, wie viele Personen maximal an einem Termin teilnehmen können (hier gilt dann das Prinzip „Wer zuerst kommt, mahlt zuerst“). Ebenso kann man festlegen, ob jeder Teilnehmer sich nur für einen oder für mehrere Termine entscheiden darf. Für weitergehende Optionen muss man sich als Nutzer z.B. mit seinem Facebook-Konto anmelden. Ein Versuch lohnt sich immer. Nicht nur für Firmprojekte, sondern auch für die Terminfindung z.B. bei Gremiensitzungen oder die Erstellung von Ministrantenplänen (<http://www.doodle.com>).

Alle Informationen zugänglich machen mit Onedrive, Dropbox & Co.

Gerade in der Firmvorbereitung gibt es jede Menge an Informationsschreiben, Projektlisten, Terminplänen, Anmeldebögen und oft sogar Bilderserien aus gemeinsamen Aktivitäten, wie z.B. Ausflügen oder Gruppenstunden. Und deshalb gibt es auch zahlreiche Anfragen von Eltern oder Firmlingen, weil bestimmte Informationen verlegt worden oder verloren gegangen sind oder weil noch bestimmte Bilder für das eigene Fotoalbum benötigt werden. Natürlich können Seelsorger in der Firmvorbereitung diese Anfragen alle auch „klassisch“ bedienen, also Dokumente erneut ausdrucken oder Bilder auf Datenträger kopieren und weitergeben. Alternativ könnten sie Firmeltern und Firmlingen aber auch eine Internetadresse mitteilen, unter welcher diese rund um die Uhr alle Informationen selbst einsehen und herunterladen können – und ihre knappen zeitlichen Ressourcen anderen seelsorglichen Aufgaben widmen.

Dabei bedienen sie sich dem sogenannten „Cloud Computing“. Dabei werden ausgewählte Daten nicht nur in einem speziellen Austauschordner auf dem eigenen Rechner gespeichert, sondern mittels einer eigenen Programmsoftware auf einen großen Server übertragen und dort abgeglichen, so dass immer die neueste Version eines Dokuments auf dem Smartphone, dem PC und im Internet verfügbar ist. Anbieter solcher Lösungen gibt es einige. Weit verbreitet



OneDrive Internet-Plattform mit allen Dokumenten der Firmvorbereitung

ist das Programm „Dropbox“, während ein anderes mit dem Namen „Wuala“ kaum bekannt ist, aber mit Speicherplatz in der Schweiz (also in Europa und nicht auf amerikanischem Territorium) punkten kann. In unserer Firmvorbereitung haben wir uns für „Onedrive“ von Microsoft entschieden, weil es kostenlos bis zu 5 GB Speicherplatz zur Verfügung stellt und eine sehr aufgeräumte Benutzeroberfläche besitzt. Einzige Einschränkung: Das Austauschprogramm kann im Regelfall nicht auf dem Dienst-PC installiert werden, sondern muss zunächst einmal von einem privaten Rechner aus installiert werden. Über die Webanwendung kann dann aber später auch über den dienstlichen Internetzugang per Nutzererkennung und Passwort auf den Speicherplatz in der Cloud zugegriffen werden. Auf „Onedrive“ wird in unserem Pfarrverband dann ein einzelner Nutzerordner (z.B. „Firmvorbereitung 2016“) über einen nur für diesen Ordner gültigen Link freigegeben. Dieser Link wird dann einmalig in den schriftlichen Einladungen an die Firmlinge und deren Eltern und Paten kommuniziert.

Praktisches Zusammenspiel aller Elemente

Schon bei der persönlichen Anmeldung der Firmlinge dürfen diese am Ende eines Informationsblocks

selbst zum Smartphone greifen. Dort geben sie den Link zur Firmvorbereitungs-Website auf dem Onedrive-Ordner ein und gelangen zu allen dort gespeicherten Dokumenten. Eines davon enthält alle Doodle-Links die zur Anmeldung für die Sozialen Projekte zur Verfügung stehen. Dort wählen die Firmlinge dann das von ihnen gewünschte Projekt aus. Auch der Reflexionsbogen, der nach Abschluss des Projektes auszufüllen ist, kann vom Onedrive-Ordner heruntergeladen werden. Wer z.B. den Terminplan verlegt oder ein Anmeldeformular versehentlich falsch ausgefüllt hat, kann online zu Hause jederzeit bequem noch einmal darauf zurückgreifen. Das entlastet unter anderem auch das Pfarrbüro. Zu guter Letzt: am Ende können auch die während der Firmvorbereitung entstandenen Fotos zur Erinnerung an die gemeinsame Firmvorbereitung heruntergeladen werden.

Geglückte Projekte und Erfahrungen aus dem pastoralen Alltag sind es wert, miteinander geteilt zu werden. Die Redaktion des DIAKON ANIANUS freut sich über alle Zusendungen mit weiteren Beispielen aus der Praxis.

Personalia

Die neugeweihten Mitbrüder mit Erzbischof Reinhard Kardinal Marx (Mitte) und den Diakonen Werner Ingo Mehlich (links) und Johann Franz (rechts)



Sechs neue Mitbrüder im diakonalen Dienst

Reinhard Kardinal Marx weiht sechs Kandidaten zu Ständigen Diakonen

Am Samstag, den 26. September 2015 weihte Kardinal Reinhard Marx sechs „bewährte Männer“ zu Diakonen. Als Leitwort für den feierlichen Gottesdienst im Münchner Liebfrauentempel hatten sich die Weiekandidaten die Regel von Taizé gegeben:

„Lebe das, was du vom Evangelium begriffen hast, wenn es auch ganz wenig ist, aber das verwirkliche ganz“.

Vier der Weiekandidaten sind hauptberufliche Diakone (DH), zwei weitere sind Diakone mit/im Zivilberuf (DZ). Die Zahl der Ständigen Diakone in der Erzdiözese München und Freising beträgt damit insgesamt 276 (siehe dazu auch die aktuelle Statistik). In Ausbildung befinden sich derzeit 24 weitere Männer.

Die Weiekandidaten und ihre Einsatzorte

Geweiht wurden (von links nach rechts):

- **Erwin Brader** (51),
DH in der Stadtteilkirche Rosenheim-Am Zug,
- **Emmerich Aichinger** (45)
DZ im Pfarrverband Neubiberg-Waldperlach
- **Bernhard Balg** (39)
DH in der Pfarrei Gilching-St. Sebastian
- **Thomas Jablowsky** (50)
DH im Pfarrverband Brannenburg
- **Thomas Hackenberg** (42)
DZ in der Pfarrei Gilching-St. Sebastian
- **Tomislav Rukavina** (45)
DH im Pfarrverband Mammendorf

In memoriam

Die Gemeinschaft der Ständigen Diakone trauert um zwei verstorbene Mitbrüder

Diakon i.R. Gerhard Selwitschka

Geboren am 19.11.1936
Ordiniert am 05.12.1982
Gestorben am 08.01.2015



Gerhard Selwitschkas kirchlicher Weg begann schon im Alter von zehn Jahren als Ministrant in der Basilika St. Martin in Landshut. Später wirkte er als Mesner in der benachbarten Pfarrei St. Pius in Landshut neben seinem Beruf als Angestellter in einer Steuerkanzlei. Im Alter von 46 Jahren erfolgte dann in München seine Weihe zum Ständigen Diakon.

Diakon Gerhard Selwitschka wirkte zunächst von 1982 bis 1994 im Pfarrverband Gündlkofen-Attenhausen und Tondorf – St. Michael. Nach einem Zwischenjahr im Pfarrverband Jetzendorf wirkte Diakon Gerhard Selwitschka von 1995 bis 2011 im Pfarrverband Nandlstadt, davon die letzten 10 Jahre als Diakon im Ruhestand. Gerhard Selwitschka war gern unter Leuten und nahm seine seelsorgerischen Aufgaben pflichtbewusst wahr. Auf eigenen Wunsch gewährte ihm die Erzdiözese München und Freising trotz seines hohen Alters eine mehrmalige Verlängerung seiner Dienstzeit. Zu den ihm übertragenen Auf-

gaben gehörten der regelmäßige Predigtendienst, die jährliche Vorbereitung der Erstkommunion sowie das Spenden von Sakramenten wie der Taufe. Seine diakonische Grundhaltung kam auch in Projekten, wie dem von ihm im Jahr 2001 gegründeten Hilfsverein der Nachbarschaftshilfe in Nandlstadt zum Ausdruck, dem er lange Zeit selbst vorstand.

Die letzten Jahre seines Lebens waren durch schwere und schwerste Krankheiten gezeichnet, die er, begleitet von seiner Frau Sieglinde, geduldig ertrug. Der Herr vergelte ihm seinen unermüdlichen Dienst im Geist der Frohbotschaft Christi.

Diakon i.R. Bernd Harlander

Geboren am 17.05.1948
Ordiniert am 28.09.2002
Gestorben am 30.05.2015

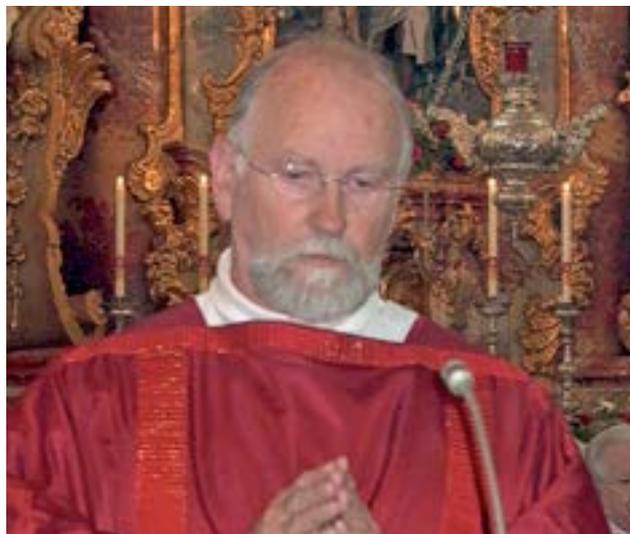
Bernd Harlander kam in den Tiroler Bergen auf dem Weg von der Vilser Alm zurück ins Tal auf tragische Weise durch einen Felssturz ums Leben. Der beliebte Peitinger Diakon wurde von herabfallendem Gestein erschlagen. Seine Frau, die er noch vor den abgehenden Felsbrocken warnen konnte, musste das Unglück mit ansehen. Harlander, der seine Tätigkeit im Jahr 2002 in Peiting-St. Michael zunächst als Diakon im Zivilberuf begann, kam dann in die Pfarrei Hohenpeißenberg-Auferstehung des Herrn, wo er den weiteren Teil seiner Ausbildung zum Ständigen Diakon im Hauptberuf absolvierte. Dort war er unter anderem auch als stellvertretender Kirchenverwaltungsvorstand und Präses der Kolpingsfamilie Hohenpeissenberg aktiv. Ab Oktober 2008 war Diakon Bernd Harlander dann in beiden Pfarreien Hohenpeißenberg-Auferstehung des Herrn und Peiting-St. Michael tätig. Er war sozusagen die Klammer, die den Pfarrverband Peiting-Hohenpeißenberg vorweggenommen hat und auch als Diakon i. R. blieb er ab 2011 in beiden Pfarreien adscribiert.

Diakon Bernd Harlander war ein großer Bergwanderer und hat die Berge geliebt. Nicht nur hier in Bayern, sondern in der ganzen Welt. In seinem diakonalen Dienst hat er sich an den Menschen orientiert, sein Einsatz galt den Hilfebedürftigen und sozial Schwachen.

Bereits zuvor in seinem Zivilberuf war er schon als Sozialpädagoge (FH) in der Behinderten- und Altenpflege im Pflegeheim Schöneckerhaus - Peiting-Herzogsägmühle, einem der herausforderndsten Häuser der evangelischen Diakonie tätig gewesen.

Besonders beliebt war Diakon Bernd Harlander wegen seiner ruhigen Art und seiner praktischen und geistlichen Kompetenzen. Als beliebter und geschätzter Seelsorger und Berater für alle Lebenslagen war er zu allen Diensten in der Pastoral bereit und hat viele schwierige personelle Situationen und Stellen gemeistert. Die Herzmittle, der rote Faden der sich durch sein Leben zog, war der Dienst am – und die

Liebe zum Nächsten mit Hingabe und Güte und fern von jeglicher Berechnung. Möge der Herr ihm seinen Einsatz für die Menschen und die Kirche lohnen.



Ständige Diakone 2015 in Deutschland

Statistik nach Bistümern in der Bundesrepublik Deutschland (Stand: 01. Januar 2016)

	Aachen	Augsburg	Bamberg	Berlin	Dresden-Meißen	Eichstätt	Essen	Erfurt	Freiburg	Fulda	Görlitz	Hamburg	Hildesheim	Köln	Limburg	Magdeburg	Mainz	München und Freising	Münster	Osnabrück	Paderborn	Passau	Regensburg	Rottenburg-Stuttgart	Speyer	Trier	Würzburg	Gesamt
1. Aktive Diakone	73	133	42	25	7	36	56	9	178	45	3	51	85	186	48	16	81	248	237	73	134	36	89	197	45	154	144	2.431
Diakone im Zivilberuf	57	81	15	14	1	16	32	0	139	29	3	43	64	78	26	3	50	90	199	48	127	18	47	100	30	112	78	1.500
Diakone im Hauptberuf	16	52	27	11	6	20	24	9	39	16	0	8	21	108	22	13	31	158	38	25	7	18	42	97	15	42	66	931
2. Inaktive Diakone*	17	36	12	5	4	8	28	10	88	9	5	10	19	113	25	16	52	28	70	21	48	5	24	95	22	38	59	867
Diakone gesamt	90	169	54	30		44	84	19	266	54	8	61	104	299	73	32	133	276	307	94	182	41	113	292	67	192	203	3.298

Altersstruktur

31-35 Jahre	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	2	0	0	0	2
36-40 Jahre	2	2	0	1	0	1	0	0	1	1	0	1	0	4	0	1	1	6	3	1	0	2	0	3	1	2	2	2	35
41-50 Jahre	9	33	10	6	4	10	13	1	42	11	1	12	14	37	13	1	15	56	36	14	25	8	26	40	10	23	26	496	
51-60 Jahre	28	52	29	18	3	19	20	5	75	20	2	14	23	81	21	13	44	87	98	31	45	21	45	85	18	72	65	1.034	
61-65 Jahre	18	22	6	5	1	5	7	5	34	10	3	13	18	38	9	2	24	55	50	12	33	3	16	38	12	19	37	495	
66 Jahre u. mehr	33	60	9	0	3	9	44	8	114	13	2	18	49	139	24	15	49	72	120	36	79	5	26	124	26	76	73	1.226	

Neugeweiht 2015	4	5	1	3	0	2	3	0	6	0	0	0	4	6	3	1	2	6	7	0	7	0	3	6	0	0	2	71
Diakone im Zivilberuf	3	5	1	3	0	0	3	0	6	0	0	0	4	6	3	1	2	2	7	0	7	0	3	4	0	0	2	62
Diakone im Hauptberuf	0	0	0	0	0	2	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	4	0	0	0	0	0	2	0	0	0	9

In der Ausbildung**	8	21	7	14	5	5	7	2	23	10		5	13	16	4	1	5	28	19	12	20	9	10	18	9	17	23	312
Diakone im Zivilberuf	8	19	7	14	5	2	7	0	20	10	1	5	13	16	4	0	5	0	17	11	20	9	9	9	7	16	23	257
Diakone im Hauptberuf	0	2	0	0		3	0	2	3	0	0	0	0	0	0	1	0	0	2	1	0	0		9	2	1	0	27

*) beurlaubt, emeritiert, entpflichtet

**) bis zum Zeitpunkt der Diakonenweihe

Quelle: AG Ständiger Diakonat in Deutschland

Impressum

Herausgeber und Verleger

Sprecherrat der Ständigen
Diakone in der Erzdiözese
München und Freising
Pacellistraße 8
80333 München

Tel.: +49 (0)89 2137-1452

Fax: +49 (0)89 2137-1722

E-Mail: info@diakon-anianus.de

URL: www.diakon-anianus.de

Redaktion

(v.i.S.d.P.) Raimund Richter
E-Mail: rrichter@ebmuc.de
Franz Mertens
Thomas Jablowsky
Sigrid Palta (Lektorat)
Thomas Zaminer

Namentlich gekennzeichnete
Artikel geben die Meinung des
Autors wieder.

Anzeigen

Franz Mertens, Raimund Richter,
Thomas Zaminer

Erscheinungsweise

1 bis 2 Ausgaben pro Jahr

Auflage

1.000 Exemplare

Grafische Betreuung

Thomas Jablowsky,
Raimund Richter

Druck und Papier

Gedruckt von Gebr. Geiselberger
GmbH auf PEFC-zertifiziertem
Papier aus nachhaltiger Forst-
wirtschaft

Autoren

Johann Franz,

DH; Leiter des Fachbereichs
Ausbildung Ständige Diakone,

Helga Geißler,

Vertreterin der Ehefrauen

Prof. Dr. Winfried Hauerland,

Dr. theol. für Liturgiewissen-
schaft; Msgr., G.R.; Direktor des
Herzogl. Georgianums

Dr. Stephan Hauptmann,

Pfr.; Pfarrverbandsleiter im
Pfarrverband Indersdorf

Msgr. Christoph Huber,

Vorsitzender des Klerusvereins
der Erzdiözese München und
Freising e.V.

Gerd Jansen,

Diakon mit/im Zivilberuf im
Pfarrverband Vaterstetten

Klaus Klonowski,

DH; Geistlicher Mentor Ständige
Diakone

Dr. Reinhard Kardinal Marx,

Erzbischof von München und
Freising

Werner Ingo Mehlich,

DH; Diözesanreferent,
Leiter der Abteilung Ständige
Diakone im Ressort 3 – Personal

Edgar Nubert,

Diakon mit/im Zivilberuf
Gröbenzell-St. Johann Baptist

Sigrid Palta,

Vertreterin der Ehefrauen

Dr. Franz Reger,

DiR.; Vertreter der Diakone im
Ruhestand

Raimund Richter,

DH; Diözesansprecher

P. Dr. Josef Weber SDB,

Dozent für die Theologie der
Spiritualität an der KSFH
Benediktbeuern

Bildnachweise

Titelbild, S. 3 u., S. 5, 7-8, 31 r. u.,
S. 35-38, 43-44: Raimund Richter,
Kleinberghofen

S. 4: Christoph Huber, München

S. 10: Gerd Jansen, Vaterstetten

S. 11: Stephan Hauptmann, Markt
Indersdorf

S. 14-18: Edgar Nubert, Olching

S. 19: YouTube

S. 22-25: Franz Reger, München

S. 26, 32: Pixabay Free License

S. 28: Winfried Hauerland,
München

S. 29-30: Helga Geißler, Bockhorn
und Sigrid Palta, München

S. 31 M., r. o.: Johannes Merkl,

Erzb. Ordinariat München

S. 39: Irmgard Sinnesbichler,
Riedering

S. 40-41: Privat

DIAKON
ANIANUS

Spendenkonto

LIGA Bank München

IBAN

DE91 7509 0300 0002 3083 47

(BIC) GENODEF1M05

Kennwort: „Diakon Anianus“

Herr Jesus Christus,
du hast uns gelehrt, barmherzig zu sein wie der himmlische Vater,
und uns gesagt, wer dich sieht, sieht ihn.
Zeig uns dein Angesicht, und wir werden Heil finden.

Dein liebender Blick
befreite Zachäus und Matthäus aus der Sklaverei des Geldes;
erlöste die Ehebrecherin und Maria Magdalena davon,
das Glück nur in einem Geschöpf zu suchen;
ließ Petrus nach seinem Verrat weinen
und sicherte dem reumütigen Schächer das Paradies zu.
Lass uns dein Wort an die Samariterin so hören,
als sei es an uns persönlich gerichtet:
„Wenn du wüsstest, worin die Gabe Gottes besteht!“

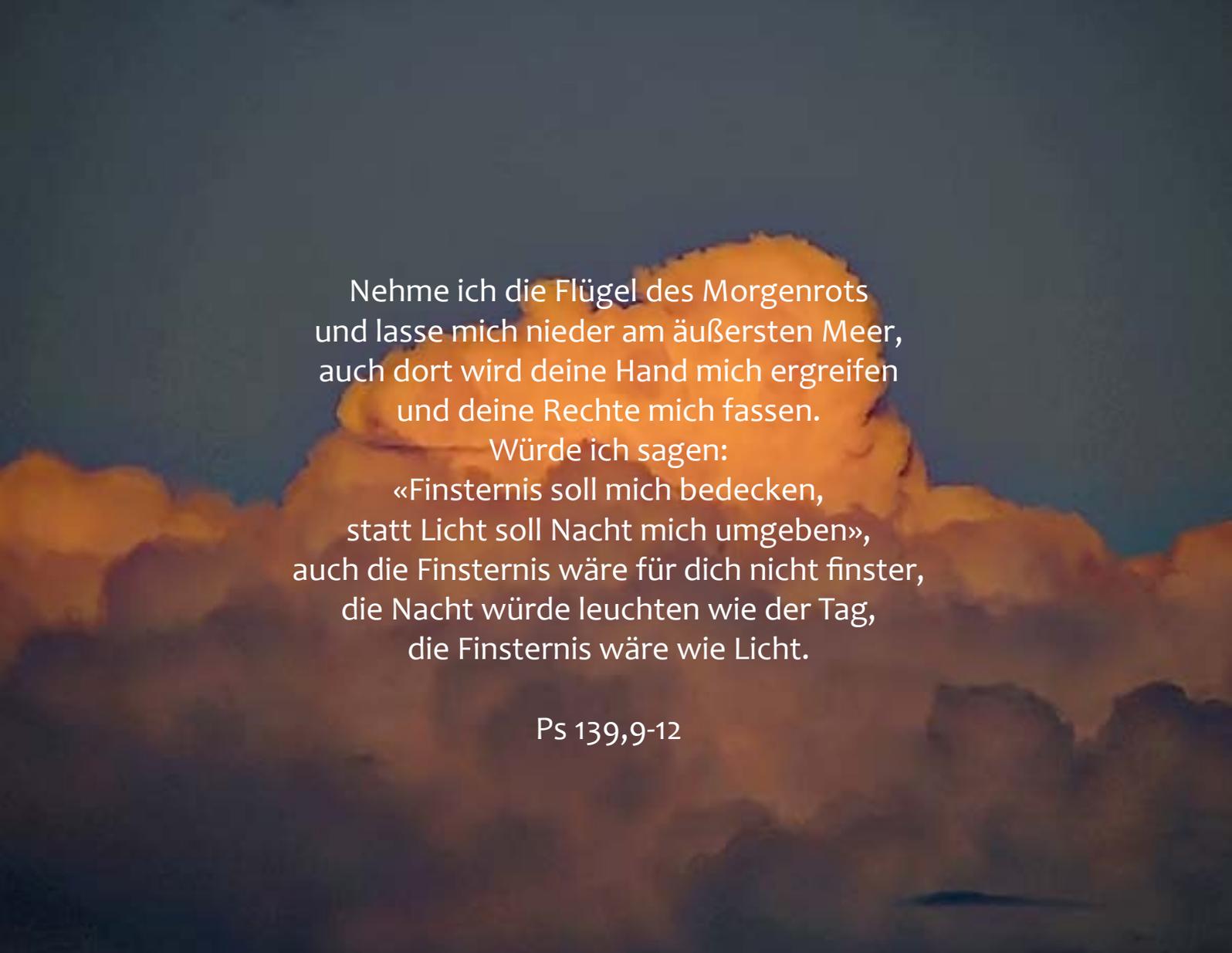
Du bist das sichtbare Antlitz des unsichtbaren Vaters
und offenbarst uns den Gott, der seine Allmacht vor allem
in der Vergebung und in der Barmherzigkeit zeigt.
Mache die Kirche in der Welt zu deinem sichtbaren Antlitz,
dem Angesicht ihres auferstandenen und verherrlichten Herrn.

Du wolltest, dass deine Diener selbst der Schwachheit unterworfen sind,
damit sie Mitleid verspüren mit denen, die in Unwissenheit und Irrtum leben.
Schenke allen, die sich an sie wenden,
die Erfahrung, von Gott erwartet und geliebt zu sein
und bei ihm Vergebung zu finden.

Sende aus deinen Geist und schenke uns allen seine Salbung,
damit das Jubiläum der Barmherzigkeit ein Gnadenjahr des Herrn werde
und deine Kirche mit neuer Begeisterung
den Armen die Frohe Botschaft bringe,
den Gefangenen und Unterdrückten die Freiheit verkünde
und den Blinden die Augen öffne.

So bitten wir dich,
auf die Fürsprache Marias, der Mutter der Barmherzigkeit,
der du mit dem Vater in der Einheit des Heiligen Geistes
lebst und herrschst in alle Ewigkeit.

Amen.



Nehme ich die Flügel des Morgenrots
und lasse mich nieder am äußersten Meer,
auch dort wird deine Hand mich ergreifen
und deine Rechte mich fassen.

Würde ich sagen:
«Finsternis soll mich bedecken,
statt Licht soll Nacht mich umgeben»,
auch die Finsternis wäre für dich nicht finster,
die Nacht würde leuchten wie der Tag,
die Finsternis wäre wie Licht.

Ps 139,9-12

DIAKON
ANIANUS

Hrsg. vom Sprecherrat der Ständigen Diakone
in der Erzdiözese München und Freising,
Pacellistraße 8, 80333 München

www.diakon-anianus.de

Email: info@diakon-anianus.de

Spendenkonto: LIGA Bank München
IBAN: DE91 7509 0300 0002 3083 47
BIC: GENODEF1M05
Kennwort: „Diakon Anianus“